

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnem. 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 806.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortlicher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der Papst und die Arbeiterfrage.

I.

„Lösung der sozialen Frage auf religiöser Grundlage.“ Das ist, seitdem die Arbeiterbewegung ihren gewaltigen Einfluß auf die Geister ausübt, die Parole des katholischen wie des protestantischen Klerus und seines Anhangs. Aber von den vielen in dieser Richtung unternommenen Versuchen hat noch keine Seite den geringsten Erfolg aufzuweisen. Es werden nun so nahezu 25 Jahre sein, daß unter Führung des Bischofs Ketteler von Mainz die katholische Geistlichkeit des Rheinlandes mit der Gründung von sogenannten „Christlich-sozialen“ Arbeitervereinen und von Zeitungen und Journalen zum ausschließlichen Zwecke der Besprechung der sozialen Fragen im Sinne der kirchlichen Dogmen vorging. Diesem Beispiel folgte alsbald der protestantische Klerus. Auf Kongressen und Konferenzen haben beide Richtungen ihre Ansichten über „die Lösung der sozialen Frage auf religiöser Grundlage“ ausgetauscht. Man ließ die Berge reisen — und kein Mäuslein ist geboren worden!

Kürzlich hat nun auch das Oberhaupt der katholischen Kirche, Papst Leo XIII., in recht demonstrativer Weise öffentlich seine soziale Weisheit an den Mann gebracht und Stellung zu der Arbeiterfrage genommen.

Die katholische Geistlichkeit Frankreichs hatte es glücklich fertig gebracht, eine Anzahl „frommer“ Arbeiter zu bewegen, einen Pilgerzug zum „Heiligen Vater“ nach Rom zu thun. Das ist kein Kunststück, besonders wenn die „Mutter Kirche“ das Geld zur Ausführung hergiebt!

Dieser absonderliche Pilgerzug wurde vom Papste mit einer Ansprache empfangen, die den Charakter des ganzen Unternehmens als einer kirchlichen Demonstration durchaus entspricht. Nach der Behauptung der kirchlichen Presse soll diese Ansprache das „soziale Programm“ des Papstes enthalten. Betrachten wir uns dieses Programm.

Der Papst stellte zunächst folgenden Vergleich zwischen Heidenthum und Christenthum an:

„Das Heidenthum wollte die soziale Frage lösen, indem es den schwachen Theil der Menschheit seiner Rechte beraubte, sein Aufstreben erstickte, seine geistigen und sittlichen Anlagen lähmte und ihn in den Zustand hoffnungsloser Dummheit versetzte. Das war die Sklaverei. — Das Christenthum kam und lehrte die Welt, daß die menschliche Familie ohne Unterscheidung von Adeligen und Plebejern eine Gesamtheit sei; er erklärte, daß Alle mit gleichem Recht Kinder Gottes seien, daß die Arbeit die Aufgabe des Menschen, daß ihre müthige Uebernahme für den Menschen eine Ehre und ein Beweis seiner Weisheit sei, daß es aber feige und der Verrath an einer heiligen und grundlegenden Pflicht sei, wenn man sich ihr entziehen wolle.“

Feuilleton.

Germinal.

Sozialer Roman von Emile Zola.

Wichtig autorisierte Uebersetzung von Ernst Siegler.

Frau Hennebeau — mütterlich liebenswürdig, schlürfte mit dem Rande der Lippen die Milch, als plötzlich ein von der Straße kommendes seltsames Getöse sie beunruhigte:

„Was ist denn das?“ Der unmittelbar an der Chaussee liegende Stall, welcher auch als Scheune diente, hatte ein weites Thor, durch welches die Deuwagen einfuhren: die jungen Mädchen reckten die Köpfe hinaus und erblickten links eine ungeheure schwarze Menschenmasse, welche sich lärmend auf dem Wege von Madame heranwühlte.

„Teufel“, murmelte Nègrel, „sollten unsere Schreihälse Krach machen?“

„Das sind vielleicht wieder die Kohlenarbeiter“, sagte die Bäuerin, „sie sind heute schon zweimal hier vorübergegangen. . . es scheint, es geht nicht Alles wie es soll. . . sie überschäumen das ganze Land.“

Sie brachte jedes Wort vorichtig heraus, den Eindruck bewachend, den es auf ihre Zuhörer machte, und als sie gemerkt hatte, wie sich Bestürzung und Furcht auf allen Gesichtern ausbreitete, beiläufig sie sich hinzusehen:

„Diese Spitzbuben! O diese Spitzbuben!“

Nègrel, welcher sah, daß es zu spät war, den Wagen wieder zu besteigen, um den Weg nach Montsou fortzusetzen, gab dem Kutscher den Befehl, den Landauer in den Hof der Weiererei zu fahren, wo er hinter einem Schuppen versteckt wurde; ebendort band er sein Pferd an, das ein Junge

Weiter sagte der „Heilige Vater“ seinen „geliebten Söhnen“, nachdem er behauptet, daß die Kirche besetzt sei von der „mütterlichen Besorgnis“ für die religiösen und materiellen Bedürfnisse der Arbeiter einzustehen, Folgendes:

„Was wir verlangen, ist, daß man durch eine aufrichtige Rückkehr zu den christlichen Grundsätzen zwischen Unternehmern und Arbeitern, zwischen Kapital und Arbeit jene Eintracht und jene Verbindung wieder herstelle und befestige, welche die alleinige Schutzwehr für ihre gegenseitigen Interessen bilden, und von denen gleichzeitig das Glück im Privatleben und Friede und Ruhe im öffentlichen Leben abhängen.“

„In eurer Umgebung, geliebte Söhne, befinden sich Tausende von anderen Arbeitern in Bewegung, welche, von falschen Lehren verführt, sich einbilden, sie fänden ein Heilmittel im Umsturze dessen, was gleichsam gerade die Essenz der politischen und bürgerlichen Gesellschaft ausmacht: in der Zerstörung und Vernichtung des Eigenthums (!!!) Eitle Hoffnungen. Sie sind auf dem Wege, gegen unveränderliche Gesetze anzurennen, die nichts aufheben kann. Sie werden die Wege, die sie gehen, mit Blut tränken, auf denselben Trümmer aufhäufen und Unordnungen stiften. Auf diese Weise aber werden sie nur ihr eigenes Elend vergrößern und den Fluch der ehrlichen Seelen auf sich laden. Nein, die Rettung liegt nicht in den verkehrten und grundstürzenden Plänen und Wählereien der Einen, noch in verführerischen, aber irrigen Theorien der Anderen: sie liegt schließlich in der treuen Erfüllung der Pflichten, welche allen Klassen der Gesellschaft obliegen, in der Beachtung und Aufrechterhaltung der einer jeden derselben insbesondere zufallenden Aufgaben und Wirkungskreise. Diese Wahrheiten und Pflichten hat die Kirche laut zu verkünden und allen beizubringen.“

Die leitenden Klassen müssen ein warmes Herz haben für Diejenigen, welche ihr Brod im Schweisse ihres Angesichtes verdienen; sie müssen jenen unerfättlichen Drang nach Reichthum, Pracht und Vergnügungen zügeln, welcher nach unten wie nach oben unaufhörlich wächst. Gewiß sucht man in allen Stunden nach Genuß, und da es nicht Allen gegeben ist, diesen Drang zu befriedigen, so ergiebt sich daraus Unbeglücktheit und Mißmuth, woraus Empörung und Aufruhr hervorgeht.

„Wichtig ist, daß man mittelst weiser und billiger Verordnungen und Maßregeln die Interessen der arbeitenden Klassen verbürgt, das jugendliche Alter, die Schwachheit und den durchaus häuslichen Beruf der Frau, das Recht und die Pflicht der Sonntagsruhe schützt, und auf diesem Wege in den Familien wie bei den Einzelpersonen die Reinheit der Sitten und die Angewöhnung eines geregelten und christlichen Lebens fördert. Daß dies so sei, fordert nicht weniger das öffentliche Wohl wie die Gerechtigkeit und das Naturrecht.“

„Den Unternehmern ist es vorgeschrieben, daß sie den

bisher gehalten hatte. Als er zu den Damen zurück kam, fand er seine Lante und die drei jungen Mädchen außer sich vor Angst und bereit, der Bäuerin, welche ihnen Schutz in ihrer Wohnung anbot, dorthin zu folgen. Er aber war der Meinung, daß man in dem Stalle sehr viel besser aufgehoben sei, denn Niemand werde sie dort im Heu suchen. Das Scheunenthor wurde geschlossen; doch es hatte große Rippen und Spalten, durch welche man deutlich alles wahrnehmen konnte, was auf der Straße vorging.

„Muth!“ scherzte Nègrel, „wir werden unser Leben so theuer als möglich verkaufen!“

Sein Lachen vermehrte die Furcht der Damen. Noch sah man nichts, aber es kam näher und näher brausend heran, wie jene heulenden Stöhrwinde vor großen Gewittern.

„Nein, nein, nein, ich will nichts sehen!“ rief Cécilie, indem sie sich in's Heu warf, beide Hände vor die Augen haltend, so wie sie es zu thun pflegte, wenn es donnerte und blitzte.

Frau Hennebeau war leichenbläß. Sie stand abseits, Blicke des Widerwillens und Ekels durch die weiten Spalten des Thores nach dem Volke hinauswerfend, welches ihnen wieder ihr Vergnügen zerstörte. Lucie und Johanna hingegen legten, wenn auch zitternd, das Auge an die Thür, um nichts von dem zu verlieren, was sich da draußen ereignen werde.

Wie Donner rollte es heran; die Erde erbebt; nun humpelte Jeanlin vorbei, auf seinem Horne blasend.

„Nehmen Sie Ihre Flacons, meine Damen, der Schweiß des Volkes zieht vorüber!“ flüsterte Nègrel, der trotz seiner republikanischen Absichten liebte, in Gesellschaft des schönen Geschlechts über die „Kanaille“ seine Witze zu reißen.

Doch sein geistreiches Wort wurde wie ein Strohhalbm

Arbeiter als ihren Bruder ansehen, sein Loos innerhalb der möglichen Grenzen und unter billigen Bedingungen mildern, über seine geistigen wie leiblichen Interessen wachen, ihn durch das gute Beispiel eines christlichen Lebens erbauen und besonders niemals in Hinsicht auf ihn und zu seinem Nachtheil von den Regeln der Billigkeit und Gerechtigkeit abweichen, indem sie nach überschnellem und unverhältnismäßigem Nutzen und Gewinn trachten.“

Schließlich meinte der Papst, die Arbeiter hätten sich stets „friedsam und ehrerbietig den Unternehmern gegenüber zu zeigen“, deren Aufgabe es sei, den Arbeitern „Arbeit zu verschaffen.“ (!) —

Die Rundgebung dieses „sozialen Programms“ durch den Papst ist Alles in Allem nichts als eine Demonstration im hierarchischen Interesse. Zwar feiern die kirchlichen Organe die Rede des Papstes als eine große „sozialreformatorische“ Leistung; in Wirklichkeit aber erhebt sich dieselbe nicht über das Niveau der althergebrachten Anschauungen und — Phrasen.

Was hat denn der „Heilige Vater“, der „unfehlbare“ Papst, so Außerordentliches geleistet damit, daß er es als eine Pflicht und Aufgabe des Staates bezeichnet, sich der Arbeiter anzunehmen, ihre Interessen speziell durch Arbeiterschutzesetze zu wahren? Diese Pflicht des Staates und ihre Erfüllung haben die wirtschaftlich-sozial aufgestellten Arbeiter Englands, Deutschlands und anderer Kulturländer lange zuvor zum Gegenstande ihrer Propaganda gemacht, ehe die „Mutter Kirche“ aus Angst vor der sozialen Bewegung sich bewegen fand, den Staat an seine Pflicht und deren Erfüllung zu mahnen. Da kommt Papst Leo XIII. um etliche Jahrzehnte zu spät! Auf dem Gebiete der Arbeiterschutzesetzgebung tritt er für die untergeordnetsten derjenigen Forderungen ein, welche die Arbeiter selbstständig seit Jahrzehnten vertreten. Er fordert Schutz der jugendlichen Arbeiter gegen Ausnutzung ihrer Arbeitskraft, und der Frauen, deren Beruf in erster Linie im Hause und in der Familie — liegen soll; weiter strengere Sonntagsruhe, wie überhaupt Alles, was für den Einzelnen, wie für die Familie im Interesse eines geordneten Lebens nothwendig ist. Ausdrücklich werden diese Forderungen gegründet auf das allgemeine Wohl, die Gerechtigkeit und das Naturrecht, wie es auch die als „umstürzlerische Sozialdemokraten“ verschrieenen Arbeiter von jeher gethan haben.

Wir vermögen also in diesem Theile des päpstlichen „sozialen Programms“ nichts zu entdecken, was besonderer Beachtung werth erscheint, zumal von den Regierungen der meisten Staaten die Forderung der Arbeiterschutzesetzgebung im Prinzip längst anerkannt ist. Bei uns in Deutschland wird von den leitenden Kreisen ja bekanntlich behauptet, daß die Regierung und die Gesetzgebung den denkbar besten Arbeiterschutz bereits geschaffen und das Gebäude der „sozialen Reform“ mit der Alters- und Invalidenversicherung

von dem tobenden Orkan fortgerissen, der jetzt vorbei brauste.

Die Frauen kamen zuerst; nahe an tausend Weiber, denen der Wind in den gelösten Haaren zauste, denen das nackte Fleisch durch die zerrissenen Lumpen blühte. Einige trugen ihre Kinder, hoben sie, schwenkten sie in der Luft, wie eine Fahne der Trauer und der Rache. Die jüngeren schwangen Stöcke in den Händen, und die alten, mager, nothzerrissen, sangen schreiend und kreischend, als sollten die fleischlosen Sehnen ihre Hälse zerreißen.

Dann kamen die Männer. Zweitausend Köpfe, Burtschen, Jünglinge, Männer, Greise, eine kompakte Masse, welche so eng gedrängt vorüberstob, daß man weder die farblosen Hosen unterschied, noch die Läden, welche alle bis zu demselben erdfahlen Ton entfärbt waren. Ihre Augen brannten; man sah die schwarzen Höhlen ihrer geöffneten Lippen, wie sie die Marfeillaise sangen, deren Strophen in einem wüsten Gebrüll verklangen, vom Klappern der Schuhe auf dem harten Boden begleitet. Ueber allen Köpfen zwischen den emporstarrten Eisenstangen kam jetzt eine Dacke vorüber, sie wurde ganz gerade gehalten, wie ein Banner alles überragend; ihre blühende Schärfe schnitt wie das Messer einer Guillotine aus dem klaren Himmel.

„Welch entsetzliche Gesichter!“ meinte Frau Hennebeau. Nègrel bemühte sich noch zu lachen; aber die Besorgnis band ihm die Zunge und er vermochte nur zwischen den Zähnen zu murmeln:

„Der Teufel soll mich holen, wenn ich Einen von ihnen erkenne! Wo kommen nur all' diese Banditen her?“

Es waren der Horn, der Hunger, das zweimonatliche Leid und dieser wilde Sturmhauf von Grube zu Grube, welche den sonst so friedlich schauenden Kohlenmännern von Montsou die Gesichter unkenntlich verzerrten und ihnen die Rimmlaben wie die Gebisse wilder Thiere verlängerten. In diesem Augenblicke ging die Sonne unter. Ihre letzten Strahlen färbten mit purpurnem Schein die Ebene, wie in einem

„getrönt“, das heißt, die soziale Reform zum Abschluß gebracht haben.

Gegenüber der Thatsache, daß die aufgellärten Arbeiter selbst es gewesen sind, welche für Arbeiterschutzesetze eintraten und daß die Regierungen die Nothwendigkeit derselben im Prinzip längst anerkannt haben, nimmt sich das Bemühen der liberalen Presse, den Papst ob seiner billigen sozial-reformatorischen Weisheit zu beweistrahlen und ihn geradezu als Muster solcher hinzustellen, doch nur aus, wie eine marxistische Reklame, über die der vernünftige Mensch nur mitleidig lächeln kann.

Politische Uebersicht.

Wer macht die Streiks? Zur Beantwortung dieser Frage ist das Studium der gegenwärtigen Wirren in den westfälischen Kohlenbezirken ganz besonders lehrreich. Wir sehen hier, daß die über das Vorgehen der Grubenbesitzer erbitterten Arbeitermassen den Streik wollen, daß aber die organisierten Arbeiter und sämtliche „Führer“ — namentlich auch die im Geruch sozialdemokratischer Gesinnung stehenden — mit aller Kraft den Ausbruch einer Arbeitseinstellung zu verhindern suchen. Diese Thatsachen, die sonnenklar zu Tage liegen, sind so berröth, daß ein Kommentar überflüssig ist.

Dies Grubenbesitzer wollen aber die Wahrheit nicht sehen und die Lehre nicht verstehen; statt Selbstkritik zu üben und in sich zu gehen, wälzen sie nach wie vor die Verantwortlichkeit für ihr eigenes Verschulden auf die bösen „Agitatoren“, und thun, was in ihren Kräften steht, um den Arbeitern die Schöpfung einer starken Organisation unmöglich zu machen, welche das beste Mittel zur Verhütung „frivoler Streiks“ — wie der kapitalistische Kunstausdruck lautet — wäre.

Die sozialdemokratische Fraktion des sächsischen Landtags hat einen Antrag auf Abschaffung der Arbeitsbücher für Bergleute eingebracht.

Freiherrn von Hammerstein werden die Nationalliberalen als Kartellbruder nicht los und Herr von Bülkammer bekommen sie noch dazu. Dies die neueste Nachricht. Das konservative „Volk“ berichtet nämlich, daß Hr. v. Hammerstein zwar zu Gunsten Bülkammers auf eine Wiederwahl im Reichswahlkreise Stolp, nicht aber auf eine Wiederwahl überhaupt verzichtet.

Ein neues Reichsgerichtsurtheil für die Arbeiter. Eine schwerwiegende Entscheidung bezüglich des Bergmannsstreiks wurde am 3. d. Mts. vom 4. Straffenat des Reichsgerichts gefällt. Eine Anzahl Bergleute (Kombi aus Eiberg u. Gen.) waren von der Staatsanwaltschaft am 30. Juli von der Anklage des Widerstandes gegen die Staatsgewalt beim Beihilfe und Juwiderhandlung gegen das Berggesetz freigesprochen worden. Die Anklage stützte sich darauf, daß die Angeklagten öffentlich zur Theilnahme am Streik aufgefordert hatten und war formuliert auf Grund des § 110 des St.-G.-B., welcher lautet: „Wer öffentlich vor einer Menschenmenge, oder wer durch Verbreitung oder öffentlichen Anschlag oder öffentliche Ausstellung von Schriften . . . zum Ungehorsam gegen Gelehe auffordert, wird mit Geldstrafe bis zu 600 M. oder mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft.“ Die Erfordernisse des § 110 sollen nach Annahme der Staatsanwaltschaft deshalb gegeben sein, weil die Angeklagten, indem sie ihre Berufsgegenossen zur Theilnahme am Streik aufforderten, diese damit gleichzeitig zum Ungehorsam gegen § 270, 1.5 des Preussischen Landrechts (Verpflichtung zur Innehaltung von Verträgen), sowie zum Ungehorsam gegen das Berggesetz, das den Bergleuten 14 tägige Kündigung vorschreibt, aufgefordert hätten. Die Strafkammer erkannte insoweit auf Freisprechung, da sie der Meinung war, daß § 110 auf Zivilgesetze keine Anwendung finde. — Auf die Revision des Staatsanwalts hob das Reichsgericht das Urtheil auf und verwies die Sache in die erste Instanz zurück. In den Gründen wurde die von Staatsanwaltschaft und Reichsanwaltschaft vertretene Ansicht, daß der § 110 nicht bloß auf strafrechtliche, sondern auch auf zivilrechtliche Gesetze sich beziehe, als richtig hingestellt. In einer ähnlichen Sache (Bergmann Rapport aus Steele, und Gen., Landgericht Essen, 25. Juli) erfolgte gleichfalls auf Revision der Staatsanwaltschaft die Aufhebung des freisprechenden Erkenntnisses. — Die Wirkung dieses reichsgerichtlichen Spruches wird eine sehr einschneidende sein, die Konsequenzen desselben sind vorläufig noch gar nicht abzusehen.

Aus den sächsischen Grubenbezirken schreibt man der „Prz. Ztg.“: „Auch hier kann sich der einigermäßen aufmerksam beobachteten den Besorgungen nicht verschließen, die im Reichstags wegen eines neuen Streiks der Bergarbeiter zum Ausdruck gelangten. Die sächsischen Bergleute wünschten gleichfalls die Beseitigung des obligatorischen Arbeitsbuchs, aber die Ablehnung dieses Wunsches würde ebenso wenig als die Lohnfrage allein und die Aussperrung einzelner Kameraden

sie zu einer neuen Streikbewegung veranlassen. Es könnte dieses nur, wie im letzten Sommer, durch das Zusammenwirken zahlreicher Einzelumstände herbeigeführt werden. Seit einiger Zeit klagen nun die Leute sowohl im Oelsnitz-Gugauer wie Zwicauer Bezirk, daß die Bergverwaltungen die im letzten Sommer gemachten Zugeständnisse nur theilweise erfüllt hätten. Die sächsischen Bergarbeiter beschwerten sich auch namentlich über den Korporalston, die ungebührliche Behandlung, welche sie seitens der Unterbeamten angeblich erfahren und diese heute wieder gehörigen Klagen verdienen um so mehr Beachtung, als man berücksichtigen muß, daß sie im letzten Sommer eine der Hauptursachen der Streiks waren. Es ist geradezu bestrebend, daß aus keinem andern Zweige deutschen Erwerbslebens so häufig und theilweise selbst von vermittelnden Vertretern der Regierung anerkannte Klagen über ungebührliche Behandlung der Arbeiter kommen, als aus dem Betriebe der Kohlenbergwerke. Man hätte erwarten können, daß die Verwaltungen derselben es nach den Erfahrungen des letzten Streiks als eine ihrer ersten Pflichten würden angesehen haben, die Ursachen derartiger Klagen zu beseitigen. Wir hegen die Befürchtung, daß sich die sächsischen Bergverwaltungen um die Verhältnisse ihrer Arbeiter so wenig kümmern, daß sie von etwa eintretenden Ereignissen genau wieder so überrascht werden, als im letzten Sommer. Damals hatten sie von dem drohenden Streik selbst einige Tage vor Ausbruch desselben keine Ahnung, und die sonst so superkluge sächsische Presse schrieb noch an dem Tage, als in Zwicau die Bergarbeiter schon nicht mehr angefahren waren, daß die Streikbegründungen lediglich Erfahrungen müthiger Köpfe seien. Eine derartige beflagenswerthe oberflächliche Beurtheilung ernster Verhältnisse ist auch heute noch beliebt. Statt die Wünsche der Arbeiter auf alle Fälle gründlich, sehr gründlich zu prüfen, den Leuten vor Allem menschlich näher zu treten, ihnen die Ueberzeugung beizubringen, daß man wirklich ihr Bestes will, statt ihnen Vertrauen einzujößen, hält man es vielmehr für klug, selbst das vornehm zu ignorieren, was man etwa zufällig einmal über Wünsche der Belegschaften erfährt. Auch bei uns haben nur einige Bergverwaltungen aus dem letzten Streik gelernt. Auf diese Weise können aber auch in den sächsischen Grubenbezirken die Verhältnisse nicht gesund und die Streikbefürchtungen kein Ende nehmen.“

Der Wähler veröffentlicht für die Kreise der Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen die Kandidaten zur bevorstehenden Reichstagswahl: Irchow I und II. — Gledde-Berlin, Magdeburg — v. Wolmar-München, Wolmirstedt-Neuhaldensleben — Schulz-Magdeburg, Wangleben — Brehmer-Magdeburg, Wöhrden-Salbe — Heine-Halberstadt, Halberstadt — Dahlen-Halberstadt, Bitterfeld-Deßau, Albrecht-Halle, Halle a./S. — Kunert-Preßlau, Merseburg-Querfurt — Mittag-Giebiesthlein, Raumburg-Teich — Hoffmann-Halle, Mühlhausen — Grillenberg-Nürnberg, Erfurt — Reihhaus-Erfurt, Anhalt I. — Hofang-Deßau, Anhalt II. — Brehmer-Magdeburg, Weimar. — Apolda — Schulte-Erfurt, Eisenach — Bod-Gotha, Sonneburg-Saalfeld — Reihhaus-Erfurt, Gotha — Bod-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt — Bod-Gotha, Sangerhausen — Schulte-Erfurt, Zorge — Albrecht-Halle, Mansfelder Seekreis — Große-Stahfurt, Nordhausen — Müller-Saxeubitz, Stendal — Radewitz-Berlin, Nord-Schulz-Magdeburg. Jena-Weida und Meiningen I sollen der Lage wegen mit Kandidaten aus Gera besetzt werden.

Leipzig. Die bevorstehende Einnahme unserer Stadtdörfer hat die Frage aufgeworfen, ob durch diese Maßregel die bisherigen Grenzen der Reichstagswahlkreise Leipzig-Stadt und Leipzig-Land nicht verändert werden. Bezüglich der Landtagswahlkreise ist dies unzweifelhaft der Fall, und die Leser des „Berliner Volksblatt“ werden sich erinnern, daß das „Leipziger Tageblatt“ und neulich mit junger Offenheit wahlkreisgeometrische Ueberrechnungen in Aussicht gestellt hat. Da die Reichstagswahlkreise aber durch Reichsgesetz festgelegt sind, ist eine Änderung derselben allerdings nicht so ohne weiteres zu bewerkstelligen; indeß man muß heute auf manches gefaßt sein, was uns unter normalen Verhältnissen für unmöglich erscheinen würde. Jedensfalls beschäftigen die Leipziger Wähler sich ernsthaft mit der Frage; und sie thun klug daran.

Eibersfeld. 10. Dezember. Bezüglich unserer Berichterstattung über die 15. Sitzung in „unserm Prozeß“ müssen wir eine Richtigstellung vornehmen. Es handelt sich um den Wortlaut der Antwort des Oberbürgermeisters von Barmen aus das Ersuchen um die Zulassung der Nennung der Gewährungsmänner des Polizeikommissars Wilsing. Der Präsident des Gerichtshofes verlas die Antwort am Schlusse der Sitzung, wo durch allgemeines Aufstehen der Angeklagten der Wortlaut nicht genau verfolgt werden konnte und viele der Anwesenden verstanden hätten, daß dem Kommissar Wilsing die dahingehende Erlaubnis erteilt worden sei. Jedoch das Gegenheil war der Fall, der Barmen Oberbürgermeister schloß sich in allen Punkten dem Entschiede des Oberbürgermeisters von Eibersfeld an, der Tags zuvor verlesen worden war. Den Angeklagten ist also diese Genugthuung nicht geworden, doch sind viele der

Meinung, daß, nachdem der J. Weber befunden hat, der Polize etwas vorgegeben zu haben, nicht mehr viel herauszukommen und mit den andern Gewährsmännern ist es nicht weit her. Es ist doch ein eigenthümlich Ding, das Staatsinteresse, hinter welchem diejenigen gehoben oder gehalten werden, die in Dunkel arbeiten sollen. Auch die Landräthe von Lempe und Reitmair finden das Staatsinteresse gefährdet, wenn die Gewährungsmänner nennen, deshalb verweigerten auch sie die Erlaubnis zur Nennung derselben. Gestern trat abermals ein Polizeiergeant von Barmen auf, der seinen Gewährsmann hatte und nicht nannte. Es wird bald dahin kommen, daß im lieben deutschen Reich jeder Polizist seinen Gewährsmann hat und dieser wiederum einen hat, wie der „Zeug“ A. Wimmers, seine Gewährsmänner und so fort mit Gleichem bis schließlich das deutsche Volk aus Polizisten und Gewährsmännern besteht. Eine herrliche Perspektive! — Von den „Zeugen“ Wiedmann immer noch keine Spur, er muß sehr feint sein.

Schweiz.

Zu dem Arbeitertage, der zu Ostern 1890 in Olten stattfinden wird, werden zur Theilnahme in erster Linie alle organisierten Arbeiterklassen ohne Rücksicht auf sonstige Parteistellung eingeladen, und zwar in der Weise, daß die betreffenden Vereinigungen auf je 280 Mitglieder einen Abgeordneten nach Olten senden. Außerdem ist aber auch die Einladung an alle schweizerischen Arbeiter überhaupt gerichtet und auch hier wieder ohne Rücksichtnahme auf die Parteistellung des Einzelnen. Es wird eben die Tagesordnung des Kongresses keine Fragen politischer, sondern nur solche wirtschaftlicher Natur enthalten und zwar sind als Hauptvorlagen angenommen: die Frage der Arbeiterversicherung und die Frage der Ausdehnung des Arbeitsgesetzes. Außerdem soll dem Arbeitertage die Frage unterbreitet werden, ob nicht zur Erhöhung der Aktionsfähigkeit des leitenden Ausschusses jährlich ein gewisser Beitrag zu erheben sei.

Russland.

Dem Zaren ist der leichte Erfolg der Militäerhebung in Brasilien in die Glieder gefallen. Privatnachrichten aus Petersburg wissen nicht lebhaft genug zu schildern, welchen Eindruck jene Vorgänge auf den Zaren gemacht haben. Allerdings sucht man dem Selbstherrscher aller Reußen begreiflich zu machen, daß die halbverwilderte Armee des amerikanischen Staates mit den im Rahmen einsamer Mannszucht gehaltenen Heeren Europas überhaupt gar nicht in Vergleich gezogen werden könne, indessen, so wird hinzugefügt, als diese Erwägungen machten keinen Eindruck auf den nervösen Herrscher, der sich nicht verhehlt, daß die Sicherheit der Donau einzig und allein auf der Treue der Armee beruht.

Belgien.

Brüssel, 28. November. Das Urtheil in dem Prozeß Corvoilain wegen der Explosion des Patronenlagers in Aerscheldung ist nunmehr verkündet. Corvoilain und Genossen wurden schuldig befunden in allen Fällen: 1) wegen Anlage eines Dampffestels ohne behördliche Ermächtigung: 28 J. Gefängnis für Corvoilain; 2) wegen Anlage einer gefährlichen Werkstätte ohne behördliche Erlaubnis: 100 J. Gefängnis für Corvoilain; 3) für Transport und für die Aufspeicherung großer Pulvermassen: je fünfzehn Tage Gefängnis; 4) für den Unfall am 17. August, wobei in der Fabrik ein Kind getödtet und ein Mann durch Brandwunden schwer verletzt wurde: Corvoilain und Delaunay jeder 6 Monate Gefängnis und 50 J. Geldbuße; 5) wegen der Explosion am 6. September: Corvoilain vier Jahre Gefängnis und 300 J. Geldbuße, Delaunay zwei Jahre Gefängnis und 200 J. Geldbuße. An Schadenersatz wurde Corvoilain verurtheilt, zu zahlen im Ganzen 11 775 J. Corvoilain hat vier Fünftel der Kosten, Delaunay ein Fünftel der Kosten zu zahlen. Beide Angeklagte wollen Berufung einlegen, doch haben sie keine Aussicht auf Erfolg. Gewisse Dinge, welche das Verhör der Arbeiter in der Fabrik ans Licht brachte, haben allgemein empört. Nicht allein die ungenügende Lichtfertigkeit, mit der hier buchstäblich mit dem Feuer gespielt wurde, hat die Gemüther aufs Außerste erregt und namentlich die überall zu Tage tretende Gewinnsucht Corvoilain's, welche die Sachverständigen als „lucré supreme“ (mahlose Gier) brandmarkten, hat gegen den Mann eingenommen. Die alltäglichen Vorkehrungsregeln wurden außer Acht gelassen, weil sie Geld gekostet hätten, und die billigen Arbeiterkräfte wurden gesucht. Für 1 Fr. den Tag und für noch weniger arbeiteten die Mädchen unter 16 Jahren, Jungen von 12, 13 Jahren und noch darunter in einem der allergefährlichsten Geschäftsbetriebe. Dieser Standal, um den sich weder staatliche, noch Stadtpolizei kümmerte, hat in der Bürgerchaft tiefe Entrüstung erregt und wird denn neuerdings in Belgien kein Standal mehr eintreten können, ohne daß dabei auf die Regierung ein schlechtes Urtheil fällt, so ist auch in der Sache Corvoilain die Haltung der Ministeriums eine sehr schlechte gewesen. Corvoilain richtete nämlich an das Ministerium einen Brief, in welchem er bat, seinen Patronen doch zollfrei ins Land zu lassen: „diese Patronen die wegen Alters und wegen Feuchtigkeit, die das Pulver zerstört, unbrauchbar (!) geworden sind“; sie wären so gut wie

blutigen Meer die Gefilde ertränkend; und die Männer und Frauen zogen vorüber, von dem heißen Noth übergossen, wie Schlächter in ihrem bluttriefenden Handwerk.

„O herrlich! herrlich!“ flüsternd Lucie und Johanna, deren Kunstfingerring durch dieses schrecklich schöne Bild gereizt war.

Aber sie zitterten und iraten zu Frau Hennebeau zurück, die sich kraftlos an einen Trog lehnte. Der Gedanke, daß ein Blick der Vorrückenden durch die klaffenden Spalten der Thüre ihnen Allen das Leben kosten könne, lähmte sie. Selbst Régnel fühlte sich fahl werden; er war sonst tapfer, aber der Schrecken des Unbekannten kannte keinen Muth. Cécilie hatte sich ganz ins Heu vertrocknet und rührte sich nicht; Lucie und Johanna aber konnten trotz ihrer Furcht nicht umhin, die Augen wieder an's Thor zu legen.

Es war die blutige Vision der Revolution der Zukunft, welche dort die untergehende Sonne an ihnen vorüberziehen ließ! So wird vielleicht beim Sonnenuntergang dieses Jahrhunderts das aus seinem Loche losgerissene Volk über die Wege stürmen; wird trüben vom Blute der Bürger; wird abgeschnittene Köpfe einhertragen und das Gold aus den erbrochenen Kassen auf die Erde streuen. So werden die Weiber heulen, so werden die Männer, heißenden Wolfrachen gleich, die Zähne fletschen. In diesen selben Lumpen werden sie einherkommen, die Erde wird zittern unter ihren großen Schuhen, ihr Athem wird die Luft verpestet; aber Alles vor sich hin wälzend, treibend, jagend, werden die wilden Horden die alte Welt auskehren. Da wird kein Stein in all den Städten auf dem andern bleiben; riesige Feuerbrände werden der blutigen Nacht leuchten, in welcher die Armen ihr großes Bahanal feiern, in welcher sie die Weiber der Reichen lassen und den Wein der Reichen trinken. — Dann nachher mag Alles wieder zum Leben der Wilden in den Wäldern zurückkehren, denn es wird nichts mehr geben, keinen Titel, keinen Sou von all dem Vermögen, nichts bis zu dem Tage, wo eine neue Welt aus dem Schutte erblüht. — Ja, es war die Schreckensscheidung all dieser Dinge, die dort wie eine unzählbare

Naturkraft vorüberbrausend, ihren heulenden Sturm ihnen in's Gesicht warf.

Jetzt überkreuzte ein furchtbarer Schrei die Marzellstraße:

„Brot! Brot! Brot!“

Régnel wurde noch bleicher; Lucie und Johanna unterstülten Frau Hennebeau, die sich nicht mehr aufrecht zu halten vermochte: Ist es schon für heute, soll schon heute die alte Welt zusammenbrechen?

Der Zug war vorüber; die wilden Horden wälzten sich die gewundene Straße nach Montsou hin, zwischen den niedrigen bunten Häusern hindurch, welche den Weg begrenzten. Man ließ den Wagen wieder auf die Chaussee fahren; doch der Kutscher wollte nicht dafür gutsehen, daß er die Damen unbefähigt zur Villa bringen könne, so lang die streikenden Kohlenmänner das Land durchstreifen.

„Aber wir müssen nach Haus!“ jammerte Frau Hennebeau entrüstet; „das Essen wartet ja auf uns. Diese schmuggigen Arbeiter haben sich wieder gerade einen Tag ausgesucht, wo ich Gesellschaft gebe. Und solchem Volk soll man Gutes thun!“

Régnel rief, durch Réquillart zu fahren.

„Aber seien Sie äußerst vorsichtig,“ sagte er zum Kutscher, „die Wege sind kaum passierbar. Wenn das Volk noch auf der Landstraße ist, so steigen die Damen bei der alten Grube aus, und wir kehren zu Fuß durch den Garten heim, während Sie die Pferde in einem Wirtschaftshaus unterbringen.“

Lucie und Johanna mußten Cécilien, die immer noch rief, sie wolle nichts sehen, gewaltsam aus dem Heu hervorziehen. Die Damen bestiegen den Landbauer, Régnel sprang auf's Pferd, und fort ging's.

In der Ferne sah man den Zug der Arbeiter Montsou erreichen. Die Einwohner des Städtchens hatten an diesem Tage schon zwei Mal die Sendarmen an ihren Fenstern vorbeiritten sehen und waren von großer Furcht ergriffen. Allerhand Gerüchte kursirten; es hieß, geschriebene Proklamationen seien irgendwo angeliebt worden, worin den Bürgern gedroht werde, daß man ihnen den Bauch aufschlitzen wolle. Niemand hatte diese Drohplakate gelesen,

aber es wurden ganze Stellen daraus wörtlich zitiert. Der Notar, welcher Hennebeau's gegenüber wohnte, war den Schreden besonders groß, denn derselbe hatte einen anonymen Brief erhalten, in welchem man ihm anzeigte, daß in seinem Keller ein Pulversatz vergraben sei, bestimmt, ihn in die Luft zu sprengen, wenn er sich nicht zur Partei des Volkes bekenne.

Der Besuch der Grégouires beim Notar wurde durch die Diskussion über diesen Brief verlängert man debattirte dessen mögliche Konsequenzen, und Grégouire äußerte eben das Ganze sei nichts als das Werk eines Spatzvogels, bis plötzlich das Heer der Kohlenmänner in die Straße einbog. Der Notar geriet außer sich vor Bestürzung; doch Grégouire, welcher hinter den Vorhängen auf die Straße hinablickte, tröstete zuversichtlich lächelnd, das bedeute nichts, Alles werde sich in Wohlgefallen auflösen. Es war erst fünf Uhr; ihnen blieb noch Zeit, zu verweilen, bis die Straße wieder frei sein werde, um dann zu Hennebeau's hinüber zu gehen, wo Cécilie vermuthlich bereits wartete.

Doch in Montsou schien Niemand ihr ruhiges Vertrauen zu theilen. Man sah die Einwohner bestürzt in ihren Häuser eilen, hörte Fenster und Thüren hastig schließen, und drüben erschien Raigrat vor seinem Magazin, neben dem Direktions-Villa und verbarricadirte Fenster und Thüren mit eisernen Stangen; er war bleich und zitterte so heftig, daß Angst, daß seine schwächliche Frau ihm helfen mußte.

Der Haupte machte Halt vor dem Hause Hennebeau's und brüllte:

„Brot! Brot! Brot!“

Der Direktor stand am Fenster seines Arbeitszimmers, Hippolyt schloß in allen Zimmern des Erdgeschosses die Thüren, damit die Scheiben nicht zerklüftet würden; dann stieg er in die erste Etage hinauf, und an einem Fenster nach dem andern hörte man das Kreischen der Kugel, das das Rasseln der Saloufen. Unglücklicherweise konnte das Lichtloch der im Keller gelegenen Küche nicht geschlossen werden, und das Feuer des Heerdes und des Pfannenschens Mechanisch stieg Hennebeau, um besser zu sehen, in den

des Blei...
nicht...
ihrem...
Schlüsse...
eine Fab...
da die Z...
so schlö...
nicht...
hob...
brauchte...
Belier...
derings...
War...
An...
betheilig...
kande die...
lich keine...
So wurde...
durch die...
einfach...
Patronen...
wehlt, ob...
Sicherheit...
Zeuge...
wied unter...
Zeuge...
Haller hat...
sines hat...
Sozialdem...
nicht...
Zeug...
In meiner...
waren; wa...
mit ihm a...
Zeuge...
im Jahre...
dem A...
bestimmt...
Zeug...
nicht...
1884 ein...
H. R...
Kommissar...
Zeug...
H. R...
nicht zu...
Zeug...
vereidigt...
er mit sein...
Zeuge...
anernom...
Zeuge...
sammlung...
Zeuge...
im Som...
gare...
Schneider...
weil ich n...
Zeuge...
einen Kor...
Band. U...
war aus...
Zeuge...
Bei Gef...
ander ge...
ung im...
Wirtschaft...
schadit, da...
nach schon...
heilen, ist...
von einer...
er sam...
Rati...
Wahlwe...
Welt...
Rechts...
verge...
erfolgt ei...

Elberfelder Sozialistenprozess.

17. Tag der Verhandlung.

Elberfeld, 10. Dezember.

Der Präsident konstatirt, daß einige Angeklagte fehlen und läßt hierauf die Zeugenliste vorlesen. Auch einige Zeugen fehlen. Ueber den Zeugen Bledmann ist noch keine genügende Auskunft gekommen.

Zeuge Brämman aus Leipzig (war Beschuldigter) wird unvernommen entlassen.

Zeuge Böhne, Zimmermann aus Leipzig (vereidigt): Müller hat bei mir gewohnt; Pakete sind wohl öfter gekommen. Dieses habe ich angenommen. Ich weiß nicht, ob Müller Sozialdemokrat ist. Von einem Paket mit Schriften weiß ich nichts.

Zeugin Wittwe Kotterscheid aus Velbert (vereidigt): In meiner Wirkthatszeit im Frühjahr 1888 reist mit Anwesenheit; was gesprochen wurde, weiß ich nicht. Kofinski ging mit ihm aus. Aufgefallen ist mir nichts.

Zeuge Karl Manger, Wirth zu Elberfeld (vereidigt): Im Jahre 1884 kam ein Paket an mich, das Beste mit bestem Umschlag enthielt. Ich vermuthete, daß es für Schüler bestimmt war.

Zeugin Ehefrau Manger (vereidigt): Ich erinnere mich nicht mehr genau an das Paket; angenommen habe ich 1884 ein solches.

Harm: Was hat die Zeugin veranlaßt, das Paket zu Kommissar Gottschalk zu tragen?

Zeugin Manger: Ich wollte es los sein.

Harm: Da trägt man es doch auf die Post zurück und nicht zur Polizei. Das ist ja merkwürdig.

Zeugin Pfeiffer verweigert die Aussage.

Zeuge Georg Pfeiffer, Güterfaktor zu Elberfeld (vereidigt): Der kleine Pfeiffer erzählte mir einmal etwas, daß er mit seinem Vater Blätter weggetragen.

Zeuge Simplicius, Polizeiwachmeister zu Velbert, wird unvernommen entlassen.

Zeuge Tonscheid, Wirth zu Velbert: Von einer Verammlung bei mir weiß ich nichts.

Zeuge Weigand, Fabrikarbeiter zu Elberfeld (vereidigt): Im Sommer 1887 war ich einmal in Neumann's Laden, um Zigarren zu kaufen. Es waren noch einige Personen, Winkler, Schneider und Hartig, da. Von einer Flugblattverbreitung weiß ich nichts.

Zeuge Wagnandt, Fabrikarbeiter zu Elberfeld (vereidigt): Einen Kongreßbericht habe ich einmal erhalten, von Wilhelm Hand. Abends wurde ich arretirt und die Broschüre wurde mir aus der Tasche gezogen.

Zeuge Geiler, Polizeisergeant zu Neiviges (vereidigt): Bei Caffenhaus war einmal eine Anzahl Personen, darunter ein gewisser Rieh; es kann der Angeklagte Rieh oder auch sein Bruder gewesen sein. Am gleichen Tage war eine Verammlung im Walde; davon habe ich gehört. In Heinrichsbergs Wirkthatszeit waren einmal 1887 mehrere Personen; ich habe gehört, daß von „Schinken“ gesprochen wurde. Meist habe ich schon in Neiviges gesehen; daß er Verammlungen abgehalten, ist mir nicht bekannt, auch nicht, daß Kaiser sammelte. Von einer glaubwürdigen Person wurde mir einmal mitgetheilt, daß er sammelte.

Kaiser: Ich habe nie gesammelt, nur einmal 50 Pf. für Wohlthätigkeit angenommen.

Geiler: Den Gewährsmann nenne ich nicht.

Rechtsanwalt Lenzmann beantragt, die Genehmigung der vorgelegten Behörde zur Aussage einzuholen. Die Polizei verspricht ein bestimmtes System, um die Nachweisung des

Nichtbestehens einer sozialistischen Organisation zu erschweren. Zeuge Objarrel, Polizeisergeant zu Elberfeld, wird unvernommen entlassen.

Zeuge Rieh, Schlosser zu Velbert (vereidigt): Von der Verbreitung eines Flugblattes „An die Wähler Deutschlands“ weiß ich nur wenig. Ein Blatt habe ich erhalten und verbrannt. Es soll von Piepenbrink stammen.

Piepenbrink: Ich gab das Blatt einer Frau, ohne den Inhalt zu kennen. Ich hatte überhaupt nur zwei, die mir unter der Thüre durchgeschoben wurden.

Rieh: Ueber die politische Thätigkeit Piepenbrink's ist mir nichts bekannt.

Piepenbrink: Bei uns ist es so, daß Jeder, der einen Arbeiterkandidaten wählt, Sozialdemokrat ist. Versammlungen und dergleichen giebt es nicht.

Rieh bestätigt dies.

Zeuge Wind (Bruder des Angeklagten) verweigert die Aussage.

Zeugin Ehefrau Lehmann: Frau Wind kenne ich durch ihren Mann. Ich verweigere jede Aussage gegen meinen Mann. Von Zusammenkünften weiß ich nichts. Nach meiner Verheirathung war ich nie in der Wirkthatszeit von der Wirth. R. A. Lenzmann: Lehmann wurde trotz unseres Antrages nicht vereidigt. Frau Lehmann ist vollständig berechtigt, das Zeugniß zu verweigern.

Staatsanwalt: Frau Wind hat ausdrücklich Frau Lehmann als Zeugin bezeichnet.

Zeuge von der Wirth, Wirth aus Düsseldorf (vereidigt): Daß Lehmann häufig bei mir verkehrt haben soll, ist mir nicht bekannt.

Zeuge Tietje, Schuhmacher zu Düsseldorf, Oberbill: Einige Exemplare des „Sozialdemokrat“ erhielt ich, verbreitete sie aber nicht, sie waren für mich bestimmt. Wer mir ihn brachte, weiß ich nicht; ich fand das Blatt zu Hause vor. Wind und dessen Frau kenne ich. Ich habe keine Vermuthung wer mir den „Sozialdemokrat“ brachte. Abonnent war ich nicht.

Der Zeuge wird unvernünftig entlassen.

Zeuge Feld aus Düsseldorf: Ich bin einmal wegen Verbreitung des „Sozialdemokrat“ bestraft. Ich hielt den „Sozialdemokrat“ für mich selbst. Ob ich früher den „Sozialdemokrat“ in mehreren Exemplaren erhielt, darüber verweigere ich die Aussage. (Auf Befragen Winds:) Dem Schmal habe ich keine geheime Tinte gegeben. Daß Wind den „Soz.“ verbreitete, weiß ich nicht.

Der Zeuge wird unvernünftig entlassen.

Zeuge Richard Fiegler aus Düsseldorf: Den „Soz.“ erhielt ich nie zugesandt. Ich bin Sozialdemokrat. Ein und wieder habe ich den „Soz.“ wohl gesehen; ob ich ihn je in der Hand gehabt, weiß ich nicht. In meinem Besitz war nie ein „Soz.“

Der Zeuge wird vereidigt.

Zeuge Oskar Fiegler aus Düsseldorf: Ob ich den „Soz.“ gehalten, darüber verweigere ich die Aussage. Bei einer Hausfuchung wurde bei mir eine Nummer des „Sozialdemokrat“ gefunden; ich verweigere die Auskunft darüber, von wem ich sie erhalten; von Reinsdorff oder Wind nicht.

Der Zeuge wird unvernünftig entlassen.

Zeuge Richard Fiegler aus Düsseldorf: Den „Soz.“ erhielt ich nie zugesandt. Ich bin Sozialdemokrat. Ein und wieder habe ich den „Soz.“ wohl gesehen; ob ich ihn je in der Hand gehabt, weiß ich nicht. In meinem Besitz war nie ein „Soz.“

Der Zeuge wird vereidigt.

Zeuge Oskar Fiegler aus Düsseldorf: Ob ich den „Soz.“ gehalten, darüber verweigere ich die Aussage. Bei einer Hausfuchung wurde bei mir eine Nummer des „Sozialdemokrat“ gefunden; ich verweigere die Auskunft darüber, von wem ich sie erhalten; von Reinsdorff oder Wind nicht.

Der Zeuge wird unvernünftig entlassen.

Zeuge Krause aus Düsseldorf: Den „Soz.“ erhielt ich nicht und las ihn nie.

Schumacher: Es giebt Tausende von Sozialdemokraten, die den „Soz.“ nie gesehen.

Krause: Ich kann nicht sagen, je den „Soz.“ gesehen zu haben.

Der Zeuge wird vereidigt.

R. A. Lenzmann: Worauf stützt sich die Annahme des Gerichts, daß Krause den „Soz.“ erhielt?

Präsident: Theils auf die Angaben der Frau Wind.

Schumacher: Weiß der Zeuge von der Absicht der Gründung eines großen Geheimbundes Anfangs der Achtziger Jahre?

R. A. Lenzmann: Es handelt sich darum, daß ein Agent der Polizei, ein agent provocateur, versuchte, einen Geheimbund zu organisiren.

Schumacher: Der Polizeiantagent Schmidt versuchte den Geheimbund zu gründen. Ich warnte stets vor ihm und vor Ulbricht. Wir wollen vom Geheimbund nichts wissen.

Hülle: Ich konstatire, daß ein der Polizeispitzelei verdächtiger Mann dem Zeugen Winkelströter einen Organisationsplan vorlegte.

Zeuge Dester aus Düsseldorf: Ich habe 1886 6 Nummern des „Soz.“ durch die Post erhalten, seitdem nicht mehr. Ihn seit der Zeit gesehen zu haben, ist mir nicht bekannt. (Der Zeuge wird vereidigt.)

Zeuge Johann Döcker, Fabrikarbeiter zu Düsseldorf: Den „Soz.“ erhielt ich nie. (Der Zeuge wird vereidigt.)

Rechtsanwalt Krüsemann: Die jetzt vernommenen Zeugen stehen auf der Liste der Frau Wind, deren Unzuverlässigkeit somit erwiesen ist.

Zeuge Jakob Döcker weiß nichts zu bekunden.

Zeuge wird vereidigt.

Zeuge Hugo Fischer, Fabrikarbeiter zu Dahlhausen (vereidigt): Das Flugblatt „An die Wähler Deutschlands“ habe ich durch meine Frau und Richard Piepenbrink erhalten.

Piepenbrink: Es war Dienstag oder höchstens Mittwoch nach Pfingsten. Am ersten Pfingsttage ist das Blatt zu Hunderten verbreitet worden, wobei ich auch zwei Exemplare erhielt.

Riechen: Es war gleich nach Pfingsten.

Zeuge Wilhelm Afflerbach, Schreiner aus Düsseldorf: Einen andern Schreiner meines Namens giebt es in Düsseldorf nicht. Den „Soz.“ erhielt ich von dem verstorbenen Klingner; es war wohl 1886. Wind hat mir nie den „Sozialdemokrat“ gebracht, auch nicht seine Frau oder Jemand in seinem Auftrage. Auch von Bach, der im Rhein ertrunken, habe ich den „Sozialdemokrat“ erhalten. Außer von den beiden Verstorbenen habe ich von Niemand den „Sozialdemokrat“ erhalten.

Der Zeuge wird vereidigt.

Zeuge Ludwig Gemmer, Fabrikarbeiter zu Düsseldorf: Den „Soz.“ erhielt ich nie; ich habe ihn nie gesehen. Sozialdemokrat bin ich. Ich habe den „Soz.“ auch nie für Andere erhalten.

Der Zeuge wird vereidigt.

Zeuge Hahn, Schreiner zu Düsseldorf: Der „Soz.“ ist mir nie zugegangen; ich habe ihn nie gesehen.

Der Zeuge wird vereidigt.

Zeugin Frau Fischer (vereidigt): Von Piepenbrink habe ich einmal ein Flugblatt erhalten, um es meinem Manne zu bringen. Letzterer verbrannte es. Ob es nach Pfingsten war, weiß ich nicht genau. Es war am Montag. Von geheimen Verammlungen bei Piepenbrink weiß ich nichts.

Zeuge Bernhard Schiffer, Schlosser zu Düsseldorf: Ich verweigere die Auskunft darüber, ob mir der „Soz.“ zugeht. Ich gebe ihn nicht weiter.

Der Zeuge wird unvernünftig entlassen.

Zeuge Riedmann, Schreiner zu Düsseldorf: Wind kenne ich, war aber nie in seiner Wohnung, so viel ich weiß. Abends war ich nie dort. Den „Soz.“ halte ich nicht.

Reinsdorff: Ich war einige Mal bei Wind; den Zeugen Riedmann kenne ich nicht.

Riedmann wird vereidigt.

Auf den Zeugen Heine wird verzichtet.

Zeuge Wilhelm Köhler, Schlosser zu Düsseldorf: Den „Sozialdemokrat“ habe ich nie verteilt; gelesen habe ich ihn wohl vor zwei oder drei Jahren, als er mir durch

die Thüre geschoben wurde. Von Wind habe ich nie den „Sozialdemokrat“ erhalten.

Der Zeuge wird vereidigt.

Es tritt eine Pause von 20 Minuten ein.

Berichtigung. Dem Bericht des 11. Verhandlungstages haben wir nachzutragen, daß der dort aufgetretene Zeuge, welcher befandete, s. 3. wegen einer Anzeige bedroht worden zu sein, auf dem Kiesberg wohnt, und daß der von ihm wegen Verbreitung angeblich verbotener Schriften Denunziante Sachmünd heißt.

Der Präsident verkündet den Gerichtsscheid, daß der kranke Zeuge Dubenkopf kommissarisch zu vernehmen sei. Das Verhör der Angeklagten wird fortgesetzt.

Reinsdorff: Die angeblich geheime Tinte habe ich von dem abgereisten Schreiner August erhalten. Daß es geheime Tinte sei, wußte ich nicht.

Kendel, Fabrikarbeiter zu Barmen-Wichlinghausen, hat nichts zu erwähnen.

Der Agent Ewald Köllinghoff: Den Vertrauensposten in Barmen habe ich freiwillig niedergelegt. Das Geld, das ich hatte, war von meiner Frau. (Er verliest einen Brief seiner Frau, welcher von ihm den Rücktritt von der sozialdemokratischen Partei verlangt.) Derselbe lautet:

Langenberg, 8. Dezember.

Lieber Mann!

Noch nenne ich Dich, obgleich Du bis jetzt meinem Wunsche, vor Gericht die Wahrheit zu sagen, nicht nachgekommen bist. Was hält Dich davon zurück? Ich verlange hierdurch nochmals, und zum letzten Mal, daß Du Dein mir gegebenes Wort, oder unsere Wege scheiden sich von hier für immer. Indem Du meinem Verlangen nachkommst, kann ich versichert sein, daß Du Dich niemals wieder der sozialdemokratischen Partei anschließen wirst, was doch für mich eine große Veruhigung wäre, haben wir doch nur die größten Nachteile und ich für meine Person nur Kummer und Sorgen davon gehabt. Wohl scheint es mir geradezu unmöglich, daß ein ehrlich denkender Mensch noch länger sich zu einer Partei bekennen kann, an deren lokaler Spitze ein F. Harm steht, dessen Handlungen Dir gegenüber doch so niederträchtig wie eben möglich. Jede andere Partei oder Gesellschaft würde es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Verleumdungen Harms gegen Deine Person zu untersuchen, aber keine Männer wie Hüttenberger, Langohr und Salzberg und wie sie Alle heißen, die doch die Zeitung und Führung und somit die Aufsicht über alle Vorkommnisse hatten, wagen Harm gegenüber zu sprechen; oder war der Grund der, daß sie selbst die Partei stets als mildernde Röh betrachten und ausnutzten. Wie kann Herr Buchenau erklären, er hätte an Harm nur 30 Mark gegeben? Die Zeugnisaussagen erscheinen mir überhaupt nicht recht klar, oder liegt das an den Zeitungen, oder verstehe ich nicht mehr recht zu lesen? Ich überlasse ich es Deinem Ermessen, zu handeln, wie Du willst. Auf der einen Seite ich — auf der anderen die Partei; nun wähle!

Mit Gruß

Marie.

(Die schlechte Orthographie und Interpunktion des Originalbriefes im Vergleich zu dem Styl läßt vermuthen, daß der Brief diktiert ist.)

Ich konstatire, daß eine Organisation bestand, genau so, wie es in der Anklageschrift steht. Ob sie jetzt noch besteht, weiß ich nicht. Bis 1887 war ich Vertrauensmann. Barmen war in drei Klubs getheilt. Ich schickte Abonnementgelder nach Zürich, habe auch Geld an Harm abgeführt. Ich hatte vier bis acht Abonnenten auf den „Sozialdemokrat“; das Geld führte ich theils an Harm ab, im Ganzen 17,40 M. (Auf Befragen): Ein Vertrauensmann hatte Druckschriften zu verbreiten. Ich korrespondirte mittelst chemischer Tinte mit Zürich, wozu ich auch Abonnementgelder, die die einzelnen Klubs einzuheben, sandte. Mein Stichwort war „Kohlfärber“. Für Unterstüzungszwecke habe ich kein Geld abgeleitet. Polizeispektion war ich nicht, darüber bitte ich die Polizeikommissare Rammhoff und Wisling zu vernehmen. Mit der Fraktion habe ich nicht in Verbindung gestanden, nur mit dem „Sozialdemokrat“ unter der Adresse „Thessa Eisele“. Der Ueberstich eines Festes wurde zu Parteizwecken verwendet, nach Beschluß. Ein Parteitag in Merlohn war nicht, auch nicht in Blankenstein; es waren nur Ausflüge. Dr. Schmidt hat mir nur Abonnementgeld bezahlt. Dr. Schmidt und Löwenstein waren nie Teilnehmer an der Verbindung. Ich habe mehrere Festlichkeiten veranstaltet, deren Ueberstich in die Parteikasse floß; es wurde in verschiedener Weise darüber beschloffen. An Harm habe ich 17,40 M. gegeben für vier Briefabonnements, die er nach Zürich geschickt haben muß, da das Geld unter „Kohlfärber“ quittirt war. Nur mit Zürich habe ich in Parteiangelegenheiten verkehrt; über was sonst noch, verweigere ich die Aussage. Seit drei Jahren weiß ich von dem Parteigerübe nichts mehr, auch nichts von der Wahl von Kongreßdelegirten. (Auf Befragen Lenzmann's): Dem Gerichtspräsidenten habe ich den Brief meiner Frau übergeben.

Rechtsanwalt Lenzmann: Ich beantrage die sofortige Ladung von Frau Köllinghoff, eventuell die Verhaftung des Köllinghoff, um Besprechungen und Kollisionsgefahr zu verhindern.

Köllinghoff: Es war nur Zufall, daß ich Harm die 17,40 M. gab.

Rechtsanwalt Schweiger: Unter Zeugeneid hat Köllinghoff zugegeben, mit Gustav Bledmann zusammen Harm denunzirt zu haben.

Köllinghoff schildert nun die Angelegenheit mit Kallenbach; denunzirt habe ich nicht.

R. A. Schweiger: Kallenbach hat erklärt, von Köllinghoff und Bledmann zur Denunziation Harms veranlaßt worden zu sein.

Köllinghoff kommt auf die Angelegenheit der „Fr. Presse“ zu sprechen. Als ein Parteiunternehmen ist sie nicht aufzufassen, Harm ist Eigenthümer. Das Rezept der chemischen Tinte ist mir von Zürich geschickt. (Auf Befragen der Verth.): In Soltau besteht keine Organisation. Von einer Organisation in Elberfeld weiß ich nichts; wie sie ist, kenne ich nicht. Das Komitee kann auch das öffentliche Wahlkomitee sein. Geheime Tinte habe ich nicht mehr zu Hause.

Harm: Von dem Empfang der 17,40 M. weiß ich nichts. Ich verweise auf das eidliche Zeugniß Friedr. Salzberg's, wonach Köllinghoff aus Rache handelt. Köllinghoff führte einen leichten Lebenswandel und spielte hoch, ich mußte ihn entlassen. Seitdem verfolgt er mich mit seinen Denunziationen. Den „Soz.“ habe ich nicht zu vertreten. Mir ist nichts bekannt, daß Köllinghoff Vertrauensmann war. Er hat hier etwas gelernt und laugt sich Alles aus den Fingern.

Köllinghoff: Ich habe Kallenbach nicht zur Denunziation veranlaßt.

Löwenstein: Vor Beginn der heutigen Verhandlung sprach ich mit Köllinghoff, der sich beklagte, daß er während des Prozesses keine Unterstützung erhalten. (Auf Befragen des Präsidenten:) Unter den Angeklagten sind arme Leute, die unterstüht werden müssen, um nicht zu verhungern.

Harm: Mir und Müller sind von verschiedenen Bürgern Elberfelds und Barmens Gelder für die Angeklagten zur Verfügung gestellt.

Grümpe: Darüber ist in der „Freien Presse“ öffentlich quittirt.

Rechtsanwalt Krüsemann: Ist in den letzten sechs Wochen Köllinghoff bei Kommissar Rammhoff gewesen?

Köllinghoff: Ja, was ich dort gemacht, sage ich nicht. (Fortsetzung in der Beilage.)

Theater.

Donnerstag, den 12. Dezember.

Sperhans. Fra Diavolo, oder: Das Gasthaus zu Terracina.

Schaniplatzhaus. Gaudemus.

Leistung-Theater. Die Ehre.

Deutsches Theater. Der Kompanion.

Berliner Theater. Demetrius.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Prinzessin Diouette.

Königs-Theater. Schwiegermama.

Wagner-Theater. Nero's. — Vorher: Der Scheidungsgrund.

Viktoria-Theater. Stanley in Afrika.

Grand-Theater. Das Käthchen von Heilbronn.

Schaubühne-Theater. Vor Sonnenaufgang.

Wagners-Theater. Madame Potiphar.

Zentral-Theater. Historischer Poffenabend.

Adolph Grun-Theater. Flotte Weiber.

Gebr. Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Königs-Theater. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

Kaufmann's Variété. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

American-Theater.

1865
Bresdenerstr. 55.
Täglich Vorstellung.

Circus Renz.

Karlstraße.

Heute, Donnerstag, den 12. Dezbr. Abds. 7 Uhr:
Leben und Treiben auf dem Gise.

Großes Ausstattungstüdt, arrangirt und inscenirt vom Direktor E. Renz.

Außerdem hervorzuheben: Schulquadrille ger. von 8 Herren mit 8 der bestbesetzten Schulperde. Vorführen der 8 engl. Vollblut-Springpferde, in ihrer steeple chase, durch Herrn Fr. Renz. Auftreten der Schulführerin Mlle. Elvira Guerra. Auftreten der Reitschülerinnen Mlle. Gierach, Mlle. Duford und Mlle. Adele, der Reitschüler Herren Alexandre Briatore, Orford, Giovanni und Walleit; der Clowns C. Godlemeth, A. Olschansky, Paul und William u. Morgen, Freitag: Vorstellung. — Sonntag: 2 Vorstellungen 4 und 7 1/2 Uhr.
E. Renz, Direktor.

Circus Busch.

Friedrich-Karl-Str.

Heute, Donnerstag, den 12. Dezember.
Abends 7 1/2 Uhr: Große brillante Vorstellung.
Eine Hubertusjagd im Grunewald.

Großes Jagdbild mit Ballet in 2 Akten, arrangirt und in Scene geföhrt vom Director.

Die fünfsache Volkshochschule, ohne Zügel, ger. u. dreiföhrt vom Director. Ein Wägher-Ritt von Fr. Henriette. Amateur, Concurrerzreiten, 50 M. Prämie wer dreimal die Manege stehend umreitet. Clown Tom Tom als Amateurreiter. Clown Michael mit seinem Wunderponny Punschchen. Clown Olschansky als Springer. Austr. der jugendlichen Luftkünstlerin Fr. Amalia.

Der Circus ist gut geehrt.

Sonnabend, den 14. Dezember: Gala-Benefiz-Vorstellung für Fr. Dir. Busch. Sonntag 2 Vorstellungen 4 und 7 1/2 Uhr.
Unwiderstehlich letzter Monat.

Vascher 1 Tr. 9 M. — 10 Uhr V.
Kaiser-Panorama.

Zum ersten Male:
Zweite Reise durch die malerische sächsische Schweiz.

1. Abtheilung: Pariser Weltausstellung.
Bertha-Reise. a Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf.

Musikinstrumente.

Allen Freunden und Genossen empfehle mein reichhaltiges Lager von Violinen, Flöten, Gitarren, Zithern, Harmonikas, Trommeln, Signalhörnern u. s. w.

C. Cibich, Instrumentenmacher,
Koppenstr. 37.

Punschextracte!!!

Feiner Punschextract, Original, excl.	1,25
Stühweinerextract	1,25
Grogextract	1,25
Schlummerpunsch, kräftig	1,50
Burgunderpunsch, aus best.	
Burgunder Wein	2,00
Ananaspunsch, a. fr. Fr.	2,50
Stühweinerextract, aus feinstem Bordeaux	2,00
Alt. hochf. Thee-Rum Bit.	2,00
Ingwerisör, b. Magenheiß.	0,90
Alter Nordhäuser, gar. echt.	0,75
Facon-Rum	1,00

empfehle die Großdestillation von
Lettau & Keil,
Coppienstr. 12, an der Rosenthalerstr.
Geschäfts-Schluss Abends 8 Uhr. [51]

Filz- und Seidenhüte

neuester Facon in großer Auswahl empfehle zu billigen Preisen 60

Carl Raettig, Sutmacher,
Fehrbellinerstr. 88, part. links.
(vis-à-vis der Apotheke)

Große öffentliche Versammlung
sämtlicher in der Gutfabrikation beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Berlins und Umgegend.

am Freitag, den 13. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, im Söhnischen Brauhause, Landsberger Allee 11-13. 185

Tagesordnung:
1. Der Ludenwalder Streik und die Bedeutung desselben für die Berliner Gutarbeiter-Schaft. Referent: H. Augustin. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Zur Deckung der Unkosten findet eine Zellersammlung statt.
Die Beauftragten.

Versammlung
des Allgemeinen Metallarbeiter-Vereins für Berlin und Umgegend

am Donnerstag, den 12. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in der Norddeutschen Brauerei, Chausseestraße 58.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Bölsche: „Die Zukunft der Erde nach den neuesten Forschungen der Astronomie.“
2. Diskussion.
3. Wahl von Kommissions-Mitgliedern.
4. Aufnahme neuer Mitglieder.
5. Verschiedenes und Frogekasten.
Der Vorstand.

Große öffentliche Versammlung
der Weber-, Raschmacher- und Tuchmachergesellen, sowie aller in dieser Branche beschäftigten Arbeiter

am Donnerstag, den 12. Dezember, Abends 8 Uhr, im Lokal „Königsbank“, Große Frankfurterstraße 117. 183

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Rehner. 2. Statutenberathung event. Konstituierung des neuen Vereins. 3. Wahl des Vorstandes. 4. Verschiedenes.
Die Kommission.

Berlin S.-O. **August Herold,** Berlin S.-O.
Nr. 5. Reichenbergerstraße Nr. 5,
zwischen Kottbuser Thor und Ritterstraße. [184]

Möbel- und Polsterwaaren-Fabrik.

Sediegene Arbeit. Zeitgemäße Preise. Coulaute Zahlungsbedingungen.

Teppiche, Möbelstoffe, Gardinen,
Läufer und Linoleum.
Verkauf zu Fabrikpreisen.

Großes Lager von Portiären, Reise- und Tischdecken.
Stoehr & Behr, Berlin N., 2 F. Chausseestraße 2 F.

Gegründet 1867.

Nützliche Weihnachtsgeschenke!

Oberhemden von 2,50-6 M. Herrenhemden von 1-5 M. Damenhemden von 1,10-7 M. Kinderhemden von 0,35-1,75 M. Sokimohenden, Arbeits-hemden, glatt, blau, gestreift und grau-leinene. Nachtsachen von 1,25-8 M. Damen-beinkleider von 1-5 M. Taschentücher, weiß und bunt, Duzend von 1 M. an. Unterbeinkleider, Unterjaden, Socken und Strümpfe, Leinen, Dowlas, Hemdentuch, Bettzeuge, Stuben- u. Büchsenhandtücher, Eischtücher u. Servietten.

H. Wessling vormals G. C. Matros,
Dresdenerstraße 134 am Kottbuser Thor.
Cravatten, Handschuhe, Halstücher.

Weimar-Lotterie

Ziehung schon 14.-17. Decbr. cr.

Hauptgewinn **50,000** Mark
i. W.

Loose à 1 Mark, 11 Stück 10 Mark
(Porto u. Liste 20 Pf. extra)
empfehle und versende!

Fritz Prühss,
Bank-Geschäft,
Berlin S., Dresdenerstraße 82/83.
Sämtl. anderweitig offerirten
Loose sind auch bei mir zu haben.

S. HEINE * BERLIN * N.
Weihnachts-Messe:
Fertige Bett-Wäsche
Handtücher, Tischzeuge,
Bettzeuge etc. Leinen- u. Elsassener
Baumwollenwaaren aller Art.

Alle Puppenstuben und Küchen,
Wagenpferde u., werden billig und recht
geschmackvoll aufgearbeitet. Auf Bestell. hole ab
und liefere zurück nach allen Stadien.
H. Dornbusch, Maler,
Berlin N., Wiesenstr. 20 pl.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren.
Cr. Lager, bill. Preise.
Emil Heyn,
Brunnenstr. 28, Hof part.
Theils, nach Uebereinkunft.
eigener Fabrik.

Bildung schafft Gleichheit!
Klassiker-Bibliothek 15 Mk

nach auswärts 15,65 M. franco unter Postnach-nahme, enthält: Sämtliche Werke von Schiller, Goethe, Körner, Kleist, Lenau, 30 Theile in 11 Prachtbänden, tadellos neu. — Ferner auch Bibliotheken größeren Umfangs (20 Mark, 30 M. u.) Conversations-Lexika von 24 M. an. — Prachtwerke von 3 50 M. an. — Weih-nachtsgeschenke zu allen Preisen für jedes Alter, bei (seit 1851) bekannt solider Bedienung.

Lederer, Berlin,
Kurstr. Siebenunddreissig. 61

Bitte lesen Sie!
Im Verkauf verfallene
Winter-Paletots,
sowie Anzüge, einzelne Jaquets, Hosen,
Damen-Mäntel und -Reider, Hüte,
Stiefel, Wäsche, Uhren, Betten, Reise-
u. Holzstöcke u. Alles in alt und neu
sehr billig zu verkaufen bei [1745]

A. Wergien, Skallherstr. 127.
Bitte recht genau auf Namen und
Nummer zu achten.
Für reelle Bedienung bürgt mein seit
18 Jahren bestehendes Geschäftsnennme.

Rohtabak A. Goldschmidt,
Spandauerstr. 6.
am hiesigen Blate bekanntlich [1658]

Größte Auswahl.
Garantirt sicher brennende Tabaks.
Streng reelle Bedienung, billigste Preise!
Sämtliche im Handel befindlichen Roh-
Tabake sind am Lager.
A. Goldschmidt, Spandauerstraße 6
am Hackeschen Markt.

Dankagung.

Allen Freunden und Verwandten, besonders den Kollegen der Bronzemaaren-Fabrik von Spinn u. Sohn, für die liebevolle Theilnahme bei der Beerdigung unseres lieben Sohnes und Bruders, sowie dem Herrn Prediger Bep-hoffer für die trostreichen Worte am Grabe bei Dahingefahrenen unsern tiefgefühltesten Dank. Die tiefbetrübt Mutter u. Geschwister.

193
Ww. A. Schaack, Mutter.
Bertha u. Emilie Graak, Geschwister.

Aufforderung!

Wir ersuchen alle diejenigen, welche noch im Besitze v. Sammel-listen, ob leer oder gezeichnet, dieselben so schnell als möglich an die unterzeichnete Kommission behufs Rechnungslegung, abzu-liefern.

Dergleichen sämtliche Werkstätten, welche bis zum 7. Dezember angehalten sind, ebendasselbst.

Die Kommission der Bildhauer.
Die Revisoren.
Annenstraße 10.

Achtung! Bergolder!

Ueber die Werkstatt von Göpfer, Mark-straße 40, ist die Sperre verhängt worden und wir ersuchen die Berliner Kollegen keine Arbeit zu nehmen.

Schweizergarten am Königsthor.

Mittwoch, den 25. Dezember, 1. Weihnachtst-
feiertag:
Grosse Matinée.

Zum Besten unseres Kollegen G. Langemann
Veranstaltet vom **Verband der Möbelpolier-**
Billets à 30 Pf. sind zu haben bei A. G. Grün-
er, Grüner Weg 65; Max Richter, Frankfurter
Allee 111; G. Reuter, Friedenstr. 52; R. Weber,
Friedenstr. 6; S. Bud. Sorauerstr. 5; C. Leh-
mann, Oranienstr. 169; Bause, Reichenberger-
straße 29; G. Rau, Brunnenstr. 94; W. Wörtherstr. 61 und auf den drei Zahlst. u.

Verein z. Wahrung d. Interessen
der Klavierarbeiter
und verwandten Berufsgenossen.

Den Kollegen zur Nachricht, daß in der Person von **Joseph, in Firma Mittag Nachfolger**, Reichenbergerstraße 47, ein Abzug gefun-
den hat und die Werkstatt zu meiden ist.
165
Der Vorstand.

Empfehle allen Genossen meine
Glaserei und Bildereinarbeitung.
Besonders empfehlenswerth und zu jedem
Geschenk passend:
Lassalle und Hasenclever
als Präsidenten.
Lassalle, Marx, Bebel, Liebknecht
Singer in Vitruv und Cabinet u. i. m.
Medaillons, Streichholzschüsseln,
u. Gipsbüsten.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Nach
wärts brieflich.

Karl Scholz,
Wrangel-Strasse 22.
695]

Sophabezüge!

Beste von 3-5 Meter spottbillig.
Emil Lefèvre, Oranienstr. 188.

Vor Beginn

der Anfertigung von Sommer Sachen verkaufen
die noch vorräthigen
Winter- und Regenmäntel
Jaquets etc. zu äußerst billigen Preisen.
F. Radtke, Stalitzerstraße 27, II.
Damen-Mäntel-Schneider.

Wringmaschinen

eigenes Fabrikat auf Theilzahlung
Beilmann, Gollnowstr. 26.

Prachtwolle Steppdecken

Größe Auswahl in Atlas, Wolllas, Seide,
Cretons in Fabricproben, billiger als in
jedem Laden, verkauft die **A. Seifert**
Steppdecken-Fabrik Blumenstr. 62.

Roh-Tabak, sämtlicher Sorten.
Größte Auswahl, billigste Preise bei
G. Elkhuyzen, Münzstraße 10.

Den Genossen empfehle bei
Herren- u. Knaben-Garderoben-Geschäft.
Wilh. Pahr, Elisabethenstraße 9.
am Pappeplatz.

Ein Klub- und Vereinsnummer ist zu
geben bei Dornblatt, Meyerbeerstr. 9.
Steyn eine Verlag.

Der Ausfall der Stichwahlen.

Die Berliner Arbeiter haben gestern gezeigt, daß sie wissen, was ihre Pflicht ist. Es war Ehrensache, daß die von ihnen aufgestellten Kandidaten siegreich aus der Wahlurne hervorgingen. Das ist zum größten Theile geschehen, — ein Beweis, daß in den sozialdemokratischen Arbeitern das Gefühl lebt, daß sie ihre Posten mit der Fähigkeit und Energie vertheidigen müssen, welche das Eintreten für ihre große und unvergängliche Sache erfordern.

Wir begrüßen auch die gestern gewählten Stadiverordneten als Männer, denen schwere Pflichten auferlegt sind, und die dadurch, daß sie ein Mandat für die Berliner Stadtväterung angenommen, bewiesen haben, daß sie den Wahlbesitz, offen und ohne Rückhalt für die sozialdemokratische Sache einzutreten. — Mögen sie stets dessen eingedenk sein, daß sie die Interessen des arbeitenden Volkes nach jeder Richtung hin zu wahren haben, und daß es in der Kommunal-Verwaltung hauptsächlich darauf ankommt, in sachlicher Weise die Prinzipien des demokratischen Sozialismus zu vertreten.

Es wurden gewählt im

11. Wahlbezirk:

Fritz Zubeil, Tischler,

mit 1720 Stimmen gegen Jrmmer mit 1455 Stimmen;

17. Wahlbezirk:

Walter (Dresf.) mit 844 Stimmen gegen **Wilhelm Förner**, Zigarettenfabrikant, mit 760 Stimmen;

27. Wahlbezirk:

Otto Heindorf, Restaurateur,

mit 651 Stimmen gegen Förner mit 597 Stimmen;

35. Wahlbezirk:

Robert Herzfeldt, Expedient,

mit 1138 Stimmen gegen Bachler mit 562 Stimmen.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

35. Sitzung vom 11. Dezember, 12 Uhr.

Am Tische des Bundesrats: von Vöthcher, von Stephan, von Malkahn, Graf Verchenfeld.

Die zweite Beratung des Etats der Post- und Telegraphenverwaltung wird fortgesetzt.

Die Titel 25, 26, 27, enthalten die Ausgaben für die Unterbeamten, Postmeister, Postkassierer, Päckelträger, Stadtpostboten und Landbriefträger.

Titel 28 enthält die darauf bezüglichen Wohnungsgeldzuschüsse.

Abg. Singer beantragt, die Gehälter der Unterbeamten (Postmeister, Postkassierer, Päckelträger und Stadtpostboten) von 800 auf 850, die der Landbriefträger von 650 auf 700 M. zu erhöhen.

Die Abg. Richter und Baumbach beantragen, den Reichstag zu ersuchen, in Erwägung zu nehmen, ob nicht die Wohnungsgeldzuschüsse für die unteren Beamten, den Lebensverhältnissen entsprechend, einer Erhöhung zu unterliegen sei.

Abg. v. Ow beantragt, den Reichstag zu ersuchen, in Erwägung zu nehmen, ob nicht die Gehälter für die unteren Beamten einer Erhöhung zu unterliegen seien.

Abg. v. Ow (Reichsp.) stellt den Anträgen Richter und Singer nicht feindlich gegenüber, da auch diese Anträge die Verbesserung der Lage der Unterbeamten anstreben. Nachdem der Reichstag seit Jahren die Lage der Arbeiter durch Sozialreformgesetze zu bessern bemüht gewesen sei, halte er es jetzt für seine Aufgabe, auch die Lebenshaltung der beamteten Arbeiterkategorien zu verbessern. Der Antrag Richter jedoch, der sich nur auf Erhöhung der Wohnungsgeldzuschüsse beziehe, sei zu unpopulär, weil derselbe eine verschiedene Behandlung von Ost und West zur Folge habe, also eine ungleichmäßige Verteilung der angestrebten Zulagen in sich schließe. Auch die Begründung des Richter'schen Antrages mit der Thuerungszunahme sei nicht ganz zutreffend. Er gebe zu, daß einzelne Bedürfnisse durch die Höhe vertheuert worden seien, aber keineswegs gelte das von allen Lebensbedürfnissen, wie Richter und Singer behaupteten. Beispielsweise sei es nicht der Fall mit Waaren der Textil-Industrie und mit Schuwerk. Gar manche Lebensbedürfnisse seien heute billiger, als vor Jahrzehnten. Gegen den Antrag Singer spreche die Praxis, daß das Haus über die vorgeschlagenen Vorschläge der Regierung im Etat nie hinausgehe, wie Singer sie vorschläge, würde eine wahre Popularitätsbeweiser vermitteln weiterer derartiger Vorschläge auf Ausschüsse noch sich ziehen. Auch pflegten solche Vorschläge nicht genügend vorbereitet zu sein, wie ja auch bei dem Singer'schen Antrage die Angabe der finanziellen Tragweite fehle. Er bitte deshalb um Annahme seiner Resolution. Der wesentliche Unterschied zwischen diesem seinem Antrage und denen Richter's und Singer's bestehe aber darin, daß er Vertrauen in der Regierung habe, jene aber nicht. Und das sei das Entscheidende. Ferner erwecke Richter's und Singer's Anträge im Volk die große Unterchied trenne ihn hauptsächlich von den anderen beiden Anträgen.

Abg. Bürklin (natl.) erklärt mit Freude, er und seine Freunde seien mit der Grundtendenz der vorliegenden Anträge vollkommen einverstanden. Die beständige Thuerung lasse sich nicht leugnen (Richter: Hör! hör!), wenn auch seine Ansichten über die Ursachen der Thuerung von denen der Herren zu gänzlich abweichend. Auch meinten seine Freunde, es müsse den Unterbeamten sofort geholfen werden. Sie seien deshalb schon vor dem Richter'schen Antrage übereingekommen, zu beantragen, die Regierungen zu ersuchen, noch vor der dritten Lesung einen Nachtrags-Etat einzubringen, durch welchen die Mittel für Zulagen an die Unterbeamten bereitgestellt würden, sowie in Erwägung zu ziehen, ob nicht auch noch einmal entsprechende Gehaltserhöhungen in Aussicht zu nehmen seien. Die Einbringung des Antrages Richter habe jedoch seine Partei veranlaßt, von Einbringung ihres eigenen Antrages abzusehen, da sich ja doch in der Kommission Gelegenheit bieten werde, alle vorliegenden Anträge genau durchzuerörtern. Er und seine Freunde stimmten daher der Verweisung aller vorliegenden Anträge an die Budget-Kommission zu.

Abg. Hartmann (kons.) glaubt, trotz aller Sympathie mit den Anträgen, die Initiative zu Gehaltserhöhungen ließe doch wohl den Regierungen zu. Die Konservativen würden sich aber der Nothwendigkeit nicht entziehen. In der Kommission werde sich wohl auch die Nothwendigkeit der Fürsorge für andere Beamtenklassen herausstellen.

Abg. Windthorst erklärt, das Zentrum sei überzeugt, die Lebenshaltung der Post-Unterbeamten müsse aufgebessert werden. Doch auch in den mittleren Beamtenkategorien herrsche zum Theil schwere Bedrängnis, an der wesentlich die Thuerung schuld sei. In anderen Ressorts seien die Unterbeamten ebenfalls nicht mehr genügend besoldet, und die Regierungen würden eingehend untersuchen müssen, wie hier zu helfen sei. Vor den erforderlichen Ausgaben dürfe man bei dem unzweifelhaft vorhandenen Nothstande nicht zurückweichen, dagegen müsse auf anderen Gebieten gespart und schon das jetzige Budget beschnitten werden.

Abg. Baumbach (freis.) konstatiert die allseitig den Unterbeamten besiegte Sympathie. Besonders freue ihn der Antrag von Ow, der beweise, daß auch die Agrarier dem Nothstand der Beamten bezeugen wollen. Hoffentlich sei dies ein Beginn der Erkenntnis, daß die Thuerung und der Nothstand der Beamten hauptsächlich durch die agrarischen Bölle herbeigeführt sei. Besonders erwähnen müsse er den Nothstand der Hilfsbeamten. Er glaube nicht zu viel zu sagen, wenn er behauptet, daß Tausende von Beamten, die vollen Dienst hätten, mit unzulänglichen Hilfsbeamten-Gehältern angefaßt seien. Herr von Ow habe versichert, man dürfe Vertrauen zu den Regierungen haben. Nun, das Verhalten, welches die Vertreter der Regierungen zu diesen Anträgen gestern eingenommen haben, berechtige doch gewiß nicht zu solchem Vertrauen, sondern viel eher zu Mißtrauen.

Abg. Prinz Carolath (Reichsp.) richtet an die preussische Regierung die Aufforderung, auch ihrerseits mit den so oft in Ehrenreden versprochenen Gehaltserhöhungen vorzugehen. Nach der Auslegung, welche von Ow seinem Antrage gegeben, könne es scheinen, als ob die Thuerung durch die Bölle entstanden sei; das müsse er in Abrede stellen.

Abg. Singer: Die heutigen Ausführungen haben mich überzeugt, daß der Effekt, den ich mit meinen Anträgen erreichen wollte, doch nicht so bald zur That werden wird. Die Sympathie für die Unterbeamten scheint des praktischen Ausdrucks entbehren zu sollen; gerade das aber wollte ich mit meinen Anträgen vermeiden. Wenn, wie ich es wünsche, die Reichspostverwaltung mit Gehaltserhöhungen vorangeht, werden die anderen Ressorts folgen müssen. Wir müssen aber dankbar anerkennen, daß die von uns ausgegangene Anregung bei den anderen Parteien nicht auf feingigen Boden gefallen ist.

Abg. v. Kardorff: Wir sind nicht erst den Anregungen des Abg. Singer gefolgt, sondern es bestehen schon seit drei Wochen zwischen der nationalliberalen, der konservativen und der Reichspartei darüber Verhandlungen, welche Schritte zu einer Ausbesserung der Unterbeamten zu thun sind. Nur dadurch, daß der Abg. Singer mit seinen Anträgen hier plötzlich hineingeschneit ist, sind wir auch zu unserem Vorgehen veranlaßt worden. Die Lage der preussischen Staatsbeamten können wir hier im Reichstage eigentlich nicht weiter behandeln. Doch werden auch sie aufgebessert werden müssen. Dagegen aber muß ich mich verwahren, daß eine besondere Thuerung gegenwärtig besteht; die Preise in den Freihandelsjahren waren weit höher wie jetzt. Wohl aber hat sich die Lebenshaltung bei allen Bevölkerungsklassen gehoben, so daß die auf der früheren Höhe stehen gebliebenen Beamtengehälter jetzt nicht mehr ausreichen. Die Budgetkommission wird hoffentlich ein praktisches Resultat zeitigen.

Abg. Richter: Wenn wirklich zwischen den drei Kartellpartei-Verhandlungen in der bezeichneten Richtung geschlossen sind, so ist nur zu bedauern, daß diese weniger fruchtbar gewesen sind, als in Bezug auf andere Gegenstände. Es war noch bis vor einigen Tagen zweifelhaft, ob die Session nicht vor Weihnacht geschlossen würde und dann hätte gewiß Niemand etwas von jenen Verhandlungen erfahren. In der Budgetkommission haben sich die Vertreter der Kartellpartei gegen alle Anträge Baumbach's gewandt und es scheint mir zweifelhaft, ob unsere Ansicht dort überhaupt Anhänger bei den anderen Parteien fand. Damit womöglich schon im nächsten Jahre praktische Erfolge hervortreten und keine Verzögerung eintritt, beantrage ich zugleich mit den Anträgen auch die entsprechenden Etatstitel wieder an die Budgetkommission zu verweisen. So müssen wenigstens die Anträge wieder an das Plenum zurückkommen, und können nicht in der Kommission einfach begraben werden.

Abg. v. Kardorff: Die Absicht des Abg. Richter wird auch durch einen Nachtrags-Etat erreicht. Wegen dem Vorwurf, daß wir mit unseren auf Erhöhung der Beamtengehälter abzielenden Anträgen nicht früher hervorgetreten sind, erwidere ich, daß wir zuvor gewöhnlich eingehend erst den finanziellen Effekt zu prüfen pflegen, und das war hier eine recht weitläufige Arbeit.

Abg. Bürklin: Es ist durchaus unrichtig, was Abg. Richter sagt, daß in der Budgetkommission Vertreter der anderen Parteien in den Anträgen Baumbach keine Beachtung geschenkt hätten. Wenn Herr Richter schon damals Mitglied der Budgetkommission gewesen wäre, hätte er eine solche Behauptung nicht aufgestellt. Auch in der freisinnigen Zeitung erklären eine ähnliche, durchaus unrichtige Behauptung. Die Nothwendigkeit von Lokalzulagen für die Berliner Postassistenten wurde von uns in erster Reihe betont.

Abg. Windthorst: Daß außerhalb der Budgetkommission Verhandlungen zwischen Vertretern der Kartellpartei geschlossen sind, beeinträchtigt mindestens sehr die gemeinsame Arbeit des Reichstages. Wenn weiter eine solche Absonderung vor sich ginge, könnten wir hier einfach unsere Arbeit einstellen und erwarten, was die Herren in ihrer Weisheit zu beschließen gedenken werden. Majoritätsparteien kenne ich hier gar nicht, denn wir sehen alle Tage, daß die drei Kartellpartei sich heftig bekämpfen. Die Verhandlungen über das Sozialistengesetz sind der beste Beweis dafür.

Abg. Baumbach: Von einer Seite ist in der Budgetkommission, und zwar von freikonservativer, meinem Vorschlag ausdrücklich widersprochen worden. Die Vertreter der verbündeten Regierungen verhielten sich vollends absolut ablehnend.

Abg. v. Kardorff: Wenn keine größere Uneinigkeit in den Kartellpartei, als die über das Sozialistengesetz bestände, wo wir in allen Hauptpunkten einig und nur in einem Nebenpunkte (lebhafter Widerspruch links und im Zentrum), in einem großen Nebenpunkte (kühnliche Heiterkeit) uneinig waren, würden die Kartellpartei wahrscheinlich noch sehr lange zum Mißvertrügen der Abg. Windthorst und Richter ihre segensreiche Wirksamkeit entfalten. Die Zensur, die Abg. Windthorst über uns verhängen wollte, muß ich entschieden zurückweisen. Wann ist es in parlamentarischen Leben je verwehrt worden, mit anderen Parteien zu verhandeln? Wir haben ja auch bezüglich der neuen Zollpolitik mit der Partei des Abg. Windthorst verhandelt. (Sehr richtig! und Heiterkeit.)

Abg. Hartmann: Der Abg. Windthorst hat übersehen, daß es auch ein Kartell im weiteren Sinne giebt, zu dem auch das Zentrum gehört. (Lachen und Widerspruch im Zentrum.) Beim Sozialistengesetz sind die Kartellpartei im engeren Sinne in die Brüche gegangen. Da trat das Zentrum unter der Führung des Abg. Windthorst auf und stellte die Majorität wieder her. (Sehr gut! und Heiterkeit rechts.)

Abg. Singer: Es war sehr unvorsichtig von dem Abg. v. Kardorff, die Ausweisungen im Sozialistengesetz als einen Nebenpunkt vor der Öffentlichkeit zu bezeichnen. Sein Vorgehens, der Minister Herrschich, wird ihm dafür nicht dankbar sein. (Hör! links.)

Abg. Windthorst: Ich protestire dagegen, daß man das Zentrum zu den Kartellpartei rechne. (Hör! hör! links.) Keinem von uns fällt es ein, dem Kartell, wie es liegt, beizutreten. Ein Kartell, wie es jetzt besteht, hat nie bestanden. Es besteht jetzt eine besondere Verbindung von drei Fraktionen für die Wahlen, und diese Verbindung trägt sich auch hier in das Haus über, wie wir es nun heute entdeckt haben. Das ist ja nicht infonkulent, das Eine wie das Andere geht zusammen. So viel ist aber sicher, daß durch diese Art des Kartells das eigentliche parlamentarische Leben und Wesen vernichtet werden muß. (Ho! und Lachen rechts.) Der Abg. v. Kardorff irrt sehr, wenn er meint, es sei bei der Zollgesetzgebung auch nicht anders gehalten worden. Damals ist allerdings zwischen denen, welche die Zollpolitik wollten, eine Versprechung gewesen; es hatte aber Jeder Zutritt, und vor allen Dingen blieb es nicht ein Geheimniß. Was hier in Frage steht, ist ja ein volles Geheimniß geblieben, bis heute hier zufällig zur Sprache kam, daß die Herren Studien gemacht, die aber zu keinem Resultat geführt haben. Ich wiederhole: meine Freunde und ich wollen von dem Kartell absolut nichts wissen, weder hier noch außerhalb des Hauses, und wir werden, wenn die Wahlen sind, Alles thun, um nicht die Kartellpartei zum Siege zu bringen. (Beifall links, Unruhe rechts.)

Abg. Baumbach: In diesem Bestreben werden wir uns wahrscheinlich mit dem Zentrum zusammenfinden. (Große Heiterkeit und Unruhe.) Herr Hartmann hat mich mißverstanden. Ich habe allerdings konstatiert, daß die besonders ablehnende Haltung der verbündeten Regierungen in der Kommission mich bestimmt hat, nicht mit formulierten Vorschlägen hervorzutreten. Ich habe aber ausdrücklich hervorgehoben, daß ein Wohlwollen gewiß auf allen Seiten vorhanden gewesen ist, daß mir aber von einem Mitgliede der freikonservativen Partei ein direkter Widerspruch geworden ist.

Abg. v. Kardorff: Was die letzte Erklärung des Abg. Windthorst betrifft, so habe ich nie etwas anderes erwartet. Er hält die parlamentarische Situation nicht für gut für sich, wenn er und Richter die Majorität hat, wir nicht; das ist der Unterschied.

Damit schließt die Diskussion. Vor der Abstimmung beantragt der Abgeordnete Richter, daß mit den Anträgen auch die betreffenden Etatstitel der Kommission überwiesen werden, weil sonst die Anträge wahrscheinlich stillschweigend beseitigt würden.

Vizepräsident Puhl meint, daß schon durch den Antrag Singer, weil er eine materielle Aenderung des Etats bezwecke, die Kommissionsverweisung der entsprechenden Etatstitel geboten sei.

Abg. Hartmann widerspricht darauf der Kommissionsverweisung des Antrages Singer, während Abg. v. Kardorff schließlich nichts gegen dieselbe einzuwenden hat. Abg. Halle ist gegen die Ueberweisung der Etatstitel, weil in der Kommission doch nur allgemeine Vorschläge gemacht werden würden.

Schließlich werden dem Richter'schen Anträge entsprechend, sämtliche Anträge mit den entsprechenden Etatstiteln an die Budgetkommission verwiesen. Mit der Mehrheit stimmt auch ein großer Theil der Nationalliberalen.

Die Diskussion wird geschlossen. Es entsteht eine längere Geschäftsordnungsdebatte über die Behandlung des Antrags Richter, welcher darauf besteht, daß sämtliche Anträge mit den betreffenden Etatstiteln an die Budgetkommission verwiesen werden sollen.

Vizepräsident Dr. Puhl stellt in diesem Sinne die Frage; das Haus tritt dem Antrag Richter bei.

Bei Titel 29 („Rechtsbeistand“) bringt der Abg. Richter (Dresf.) den Fall der Verhaftung eines Zeitungspediteurs zur Sprache, welcher, weil er den Sommergästen in Ecker Berliner Zeitungen, ohne Benutzung der Post besorgt hat, wegen Umgehung des Postdebits angeklagt und verurtheilt worden ist. Staatssekretär Dr. v. Stephan betont, daß es sich hier nicht de lege ferenda sondern de lege lata handle, wie der Vorredner ja selbst anerkannt habe; die Verurtheilung sei auf Grund des bestehenden Gesetzes erfolgt.

Abg. Richter (Dresf.) bringt einen ähnlichen Fall des Vertreters der „Köln. Zig.“ zur Sprache, der straflos geblieben sei. Anregungen, wie er sie gegeben, beweisen, daß das Gesetz geändert werden müsse, weil es in die heutigen Lebensverhältnisse nicht mehr hineinpaßt.

Der Titel wird alsdann bewilligt, und demnach ohne Debatte die folgenden Titel bis 64.

Bei Titel 65 (Erstattung von Porto u. s. w.) bringt der Abg. Richter (Dresf.) einen Fall zur Sprache, wo seitens einer fürstlichen Domainenverwaltung die Postfreiheit benutzt sei, um auf einer Postkarte mit dem Ausdruck: „Fürstliche Angelegenheit“ eine Korrespondenz mit einem Käsehändler im Bande zu führen. (Heiterkeit.)

Direktor im Reichspostamt Dr. Fischer ist der Ansicht, daß es sich hier um einen Fall handle, der unter die Bestimmungen der den Fürsten gewährleisteten Postfreiheit falle.

Abg. Richter (Deutschfreis.) meint, daß auf derartige kommerzielle Dinge die fürstliche Postfreiheit doch nicht ausgedehnt werden solle.

Der Titel wird bewilligt, ferner ohne Debatte der Rest des Ordinarius.

Vom Extraordinarium werden die Titel 1-5 nach den Anträgen der Budgetkommission bewilligt.

Abg. Richter (Deutschfreis.) meint, daß auf derartige kommerzielle Dinge die fürstliche Postfreiheit doch nicht ausgedehnt werden solle.

Der Titel wird bewilligt, ferner ohne Debatte der Rest des Ordinarius.

Vom Extraordinarium werden die Titel 1-5 nach den Anträgen der Budgetkommission bewilligt.

Abg. Richter (Deutschfreis.) meint, daß auf derartige kommerzielle Dinge die fürstliche Postfreiheit doch nicht ausgedehnt werden solle.

Der Titel wird bewilligt, ferner ohne Debatte der Rest des Ordinarius.

Vom Extraordinarium werden die Titel 1-5 nach den Anträgen der Budgetkommission bewilligt.

Abg. Richter (Deutschfreis.) meint, daß auf derartige kommerzielle Dinge die fürstliche Postfreiheit doch nicht ausgedehnt werden solle.

Der Titel wird bewilligt, ferner ohne Debatte der Rest des Ordinarius.

Vom Extraordinarium werden die Titel 1-5 nach den Anträgen der Budgetkommission bewilligt.

Abg. Richter (Deutschfreis.) meint, daß auf derartige kommerzielle Dinge die fürstliche Postfreiheit doch nicht ausgedehnt werden solle.

Der Titel wird bewilligt, ferner ohne Debatte der Rest des Ordinarius.

Vom Extraordinarium werden die Titel 1-5 nach den Anträgen der Budgetkommission bewilligt.

Abg. Richter (Deutschfreis.) meint, daß auf derartige kommerzielle Dinge die fürstliche Postfreiheit doch nicht ausgedehnt werden solle.

Der Titel wird bewilligt, ferner ohne Debatte der Rest des Ordinarius.

Vom Extraordinarium werden die Titel 1-5 nach den Anträgen der Budgetkommission bewilligt.

Abg. Richter (Deutschfreis.) meint, daß auf derartige kommerzielle Dinge die fürstliche Postfreiheit doch nicht ausgedehnt werden solle.

Der Titel wird bewilligt, ferner ohne Debatte der Rest des Ordinarius.

Vom Extraordinarium werden die Titel 1-5 nach den Anträgen der Budgetkommission bewilligt.

Abg. Richter (Deutschfreis.) meint, daß auf derartige kommerzielle Dinge die fürstliche Postfreiheit doch nicht ausgedehnt werden solle.

Der Titel wird bewilligt, ferner ohne Debatte der Rest des Ordinarius.

Vom Extraordinarium werden die Titel 1-5 nach den Anträgen der Budgetkommission bewilligt.

Titel 6 fordert: „Zur Vergrößerung des Postgrundstücks und zur Herstellung eines neuen Dienstgebäudes in Frankfurt a. M., dritte Rate (erste Bauart) 535 500 M.

Hierzu hat der Abg. Frhr. v. Buol-Berenberg (Zentr.) den Antrag gestellt: zu streichen die Worte: „(erste Bauart)“ und statt: 535 500 M. zu bemilligen: 235 000 M.

Präsident v. Lewnow verliest einen vom Abg. v. Wedell-Malchow (kons.) hierzu gestellten Antrag: „Die Diskussion über diesen Titel auszusetzen und demselben nebst dem Antrage v. Buol a. die Budgetkommission zur Berichterstattung zurückzuverweisen.“

Entgegen dem Wunsche des Abg. Richter, welcher trotz des Antrags v. Wedell eine sofortige Diskussion des betr. Titels befürwortet, wird der Antrag v. Wedell mit bedeutender Mehrheit angenommen.

Der Rest der einmaligen Ausgaben wird debattelos bewilligt, ebenso der außerordentliche Etat.

Es folgt der Etat der „Einnahmen“. — Zu Titel 1 „Posto und Telegraphengebühren 200 690 000 M.“ liegen zwei Anträge des Abg. Dr. Baumbach (kons.) vor: 1) die verbündeten Regierungen zu ersuchen, auf eine Herabsetzung der Vergütung für die Ueberlassung einer Fernsprechkette in kleineren Ortschaften Bedacht nehmen zu wollen; 2) die verbündeten Regierungen zu ersuchen, die Einrichtung treffen zu wollen, daß für Stadtbriefe allgemein eine Taxe von nur 5 Pf. erhoben werde.

Abg. Baumbach (kons.) befürwortet seine Anträge. Bezüglich der Stadtbriefe erinnert er an die billigen Vorläufe der Berliner Privatpost. Was diese fertig bringe, sollte doch auch die Reichspost leisten. Was die Telephonbenutzung betrifft, so könne man in den kleineren Ortschaften doch nicht soviel dafür beanspruchen, wie in den großen Städten mit bedeutendem Verkehr.

Staatssekretär v. Stephan wendet sich zunächst gegen den Antrag, betreffend des Stadtpost-Porto. Mit dem Antrage könne nur Berlin gemeint sein. Paris und London hätten höheres Stadtpost-Porto. Wollte man dasselbe in Berlin auf die Hälfte ermäßigen, so würde das schon jetzt einen Ausfall von jährlich einer Million Mark ergeben. Dazu komme noch der Steigerung des Postwertes. Uebrigens liegen in Berlin bei den hohen Häusern, den vielen Treppen, welche die Briefträger steigen müssen u. s. w. die Verhältnisse ganz anders, als in kleineren Städten. Außerdem habe man in Berlin des reichlichen Verkehrs wegen bereits zu kostspieligen Einrichtungen übergehen müssen: Straßenpostwagen u. s. w. Auch dem anderen Antrage könne er nicht zustimmen. Zunächst sei es schwierig, die Grenze zu ziehen, wo die „kleineren“ Orte anfangen. Wollte man z. B. 30 000 Einwohner dafür annehmen, so würden zahllose Reklamationen die Folge sein. Dann sei auch die Herstellung der Anstalten in kleineren Orten viel schwieriger, also auch kostspieliger als in Berlin. Er bitte daher, die beiden Anträge Baumbach abzulehnen.

Abg. Blumpp (nass.) erklärt sich für den Antrag Baumbach, betreffend die Verbilligung des Telephonverkehrs, welcher dadurch nur gewinnen könne, indem er sich dann immer weiter ausbreite.

Staatssekretär Dr. Stephan giebt zu bedenken, daß mit der Steigerung des Telephonverkehrs ein Einnahmefall an Telegraphengebühren verbunden sei.

Abg. Schmidt-Ebersfeld (kons.) bringt die Telephonverhältnisse von Ebersfeld-Barmen zur Sprache.

Staatssekretär Dr. Stephan betont, daß die Kosten der Telephonanlagen in England, Frankreich und Amerika 3-4 Mal so hoch seien, als in Deutschland.

Abg. Schuster (nass.) ist für Herabsetzung der Gebühren im Interesse des kleinen Gewerbetreibenden. Man brauche von der Herabsetzung keinen Ausfall zu befürchten, wie die Herabminderung der Gebühren im Jahre 1882 von 200 auf 150 M. gezeigt habe, welche von einer erheblichen Steigerung der Einnahmen begleitet war.

Abg. v. Strombeck (Z.) verweist auf andere Städte von großer, zum Teil Ausdehnung, welche gleichfalls nur ein Stadtporto von 5 Pfennig hätten. Konsequenter Weise müßte man für die von außen nach Berlin kommenden Briefe ein Postgeld erheben, wenn in Berlin das Stadtporto von 10 Pfennig mit Rücksicht auf die Kosten des Verwaltungs-Apparates gerechtfertigt werde. Redner wird für die Anträge des Abg. Baumbach stimmen.

Abg. Schmidt-Ebersfeld (kons.) empfiehlt Ermäßigung des Tarifs für Nachnahmendeckungen.

Staatssekretär v. Stephan bezeichnet diese Forderung als berechtigt. Es seien Verhandlungen mit den Einzelstaaten im Gange, nach deren Abschluß man das finanzielle Ergebnis übersehen und sodann Aenderung allerdings dahin treffen werde, daß die geringwertigen Sendungen höher, die größeren niedriger als bisher taxirt würden.

Direktor im Reichspostamt Fischer kommt auf die gestern vom Abgeordneten Kutzmann gestellte Frage bezüglich der Zustellungen an Gefangene zurück. Es bestiehe allerdings eine allgemeine Verfügung, welche Zustellungen an Gefangene durch die Post verbiete. Diese Verfügung sei vor Zuständekommen der Reichsjustizgesetze zwischen den verschiedenen Ressorts vereinbart und lediglich aus Gründen der Gefängnisdisziplin — man wolle den Briefträger nicht in direkten Verkehr mit den Gefangenen bringen — getroffen.

Bei der hierauf folgenden Abstimmung werden die beiden Anträge des Abgeordneten Baumbach abgelehnt.

Zu einer anderen Einnahme-Position hat der Abgeordnete Schmidt-Ebersfeld (kons.) den Antrag gestellt:

Den Herrn Reichsanwalt zu ersuchen, die Postordnung vom 8. März 1879 zu ändern, daß für Briefe und Pakete mit Wertangabe, sowie für Einschreibepakete und für Ueberbringung von Postanweisungen nebst den dazu gehörigen Geldbeträgen, das Bestellgeld nach den Landbestellbestellbescheiden herabgesetzt werde.

Abg. Schmidt-Ebersfeld empf. diesen Antrag mit dem Hinweis, daß in großen Städten häufig größere Entfernungen zurückzulegen seien, als auf dem Lande: namentlich in dem industriereichen West.

Staatssekretär v. Stephan: Das Hauptmotiv, welches gegen den Antrag vorliegt, ist ein finanzielles. Es würde bei Herabsetzung des Bestellgeldes für Einschreibungen auf dem Lande ein Ausfall von jährlich 773 000 Mark entstehen. Dazu kommt noch, daß bei Ermäßigung des Bestellgeldes wohl auch diejenigen, welche sich bis jetzt ihre Sachen von der Postanstalt holen lassen, sich die Postpakete ins Haus bringen lassen. Wir schätzen die daraus dem Reich entstehenden Mehrkosten auf eine Million, so daß für das Reich ein Ausfall von 1 800 000 Mark entstehen würde. Ich glaube, daß unter finanziellen Verhältnissen zur Zeit noch nicht derartige Verminderung der Einnahmen ratsam erscheinen lassen. Wo übrigens die Entfernungen auf dem Lande von der nächsten Poststation sehr kleine sind, da würde es ja besonders leicht sein, die Postpakete abholen zu lassen. Ich bitte, den Antrag abzulehnen.

Der Antrag des Abgeordneten Schmidt wird abgelehnt.

Der Etat der Post- und Telegraphen-Verwaltung wird unverändert genehmigt. Dergleichen ohne Debatte der Etat der Reichsdruckerei.

Nächste Sitzung: Donnerstag 12 Uhr. (Initiative Anträge des Zentrums.)

Schluss 4 1/2 Uhr.

Lokales.

Die Werder'sche Brauerei Schulze u. Hildebrand ersucht uns auf Grund des Preßgesetzes um die Aufnahme des Folgenden:

Nach § 11 des Preßgesetzes ersuchen Sie um bald gefällige Aufnahme folgender Berichtigung:
Mit Bezug auf die unterm 7. Dezember des „Berliner Volksblatt“ enthaltene Mittheilung erklären wir hiermit zur Steuer der Wahrheit, daß, als vor ca. 14 Tagen der Biergärtner Karl Hennig die Erlaubnis zur Benutzung unseres beim Ausschanklokal befindlichen Saales nachsuchte, wir demselben erwiderten, daß uns keine Befugnis zur Vergebung desselben zustände, da die Räume verpachtet und er sich somit mit dem Pächter in Verbindung setzen müßte. Es ist ferner nicht wahr, daß wir dem Pächter verboten haben, Arbeiterversammlungen in unserem Lokal abhalten zu lassen; es befindet sich weder ein derartiger schriftlicher Passus im Vertrage, noch haben wir einem solchen Wunsche mündlich Ausdruck gegeben. Werder, 10. Dezember 1889. Schulze u. Hildebrand. Werder'sche Brauerei.

Die Infuenza beginnt bereits ihren Einfluß auch auf den Gang der Rechtspflege auszuüben. Selten sind so viele Störungen gerichtlicher Termine zu verzeichnen gewesen. Bald fehlen Zeugen, bald Sachverständige, Richter oder Vertheidiger und wenn nach der Ursache forscht, so erhält man immer nur die eine Antwort: Infuenza! Gestern konnten vor der ersten Strafkammer, die um 9 1/2 Uhr angelegten Termine erst nach 12 Uhr ihren Anfang nehmen, weil einer der Vertheidiger durch die heimliche Krankheit verhindert war, an Gerichtsstelle zu erscheinen und die Bestellung eines Ersatzmannes erst nach längerer Mühe gelang.

In der Weiskner'schen Mordsache hat der seltsame Befund am Thatore die Kriminal-Polizei die Ueberzeugung gewinnen lassen, daß die zahlreichen Blutspuren in den Gängen und Gelassen der beiden Geschosse nicht ausschließlich von Verletzungen des Ermordeten herrühren. Es ist anzunehmen, daß Weiskner, als er durch ein Geräusch auf dem Gange aufmerksam gemacht, die Thür der Baubude öffnete, in der einen Hand die brennende Aetherlampe und in der anderen seine gewöhnliche Schußwaffe — einen der beiden Spatenhülsen, die später, stark mit Blut bedeckt, in der Nähe der Leiche gefunden wurden — getragen hat. An der Thür ist ein Schlag nach ihm geführt worden, der die Lampe traf, wie der frische Eindruck an derselben beweißt, und wahrscheinlich auch den Weiskner zu Boden gestrichelt hat. Bei dem Fall ist ihm der Thorshülsen und das zugeklappte Taschenmesser entfallen. Der Mord der Thätigkeit wohl nicht bekannte Thäter, scheint nun in das anstehende enge Geläch geflüchtet und von Weiskner verfolgt worden zu sein. Die Wände dieses Gelasses, welches nur den einen Ausgang nach dem Gange hat, sind mit Blut bespritzt und an die hintere Wand ist mit blutiger Hand getastet worden. Daß die Spitzspitze von Verletzungen des Weiskner herrühren, ist um deswillen nicht anzunehmen, weil dieser die Mütze auf dem Kopfe trug. Die Kopfbedeckung hat er erst später im Keller verloren, dieselbe ist neben der Leiche gefunden worden, war nicht durchlöchert und nur innen mit Blut besetzt. Auch der Umstand, daß der Kampf im Keller fortgesetzt ist, deutet darauf hin, daß Weiskner zunächst der Verfolger war. Wäre er geflohen, so würde er, bei der Kellertreppe angelangt, sich wohl nicht in den Keller gestürzt haben, sondern in den Hof getreten sein, von wo sein Hülfeschrei leicht gehört werden konnte. Die härtesten Blutspuren sind in einem noch hinter dem Fundorte der Leiche befindlichen Kellerraum bemerkt worden. Weiskner war daher, als er den tödlichen Schlag am Fuße der Kellertreppe erhielt, zurückgewichen und aus dem Verfolger ein Flüchtender geworden. Endlich läßt der Umstand, daß an der Spitze eines der blutigen Spatenhülsen Haare gefunden worden sind, die anscheinend nicht von Weiskner herrühren, darauf schließen, daß der Thäter oder einer derselben erhebliche Kopfverletzungen davon getragen hat. Die Personen, welche in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag durch Heilgehilfen oder auf den Sanitätswagen frische Wunden sich haben verbinden lassen, konnten mit dem Morde nicht in Verbindung gebracht werden. Die Annahme, daß das geraubte Geld, unter welchem sich etwa 15 Zweimarkstücke befunden haben, in einem alten Beutelportemonnaie mit gelbem Bügel aufbewahrt war, hat sich als irrthümlich erwiesen. Weiskner hat das alte Portemonnaie, wie nachträglich festgestellt worden ist, seinen Enkelkindern geschenkt und führte ein gutes schwarzes Klapp-Portemonnaie ohne Bügel mit weißem Schloß bei sich. Von Wichtigkeit erscheint folgende, der Kriminalpolizei gemachte Mittheilung. Eine Frau, die sich in Begleitung ihres jährigen Knaben befand, hat am 7. Dezember, gegen 8 1/2 Uhr, an dem Kreuzungspunkte der Bernauer-, Eberswalder- und Oberbergerstraße zwei Männer bemerkt, welche ihr von der Eberswalderstraße entgegen kamen und von einer Frau mit „Bü“ angerufen wurden. Der eine, größere, war mit dunklem Ueberzieher und dunklem Hut bekleidet, hatte einen dunklen Schnurrbart und blutiges Gesicht; der kleinere trug einen Jaquetzug, hatte keinen Bart und keine Kopfbedeckung. Der Knabe will gehört haben, daß der eine der Männer zum andern sagte: „Der Hund war jäh!“

Verstorbener Gattenmord. In dem Schause Reinickendorferstr. 57b, Ecke der Plantagenstraße, haben die Schuhmachermeister Hartwig'schen Eheleute seit etwa acht Jahren eine aus zwei Räumen bestehende Kellerrwohnung inne; seit zwei Jahren ist die in der Mitte der dreijährigen stehende Frau drittlagerig krank und wurde von ihrem nahezu fünfzig Jahre alten Ehemann häufig auf das Grausamste mißhandelt und in der Pflege auf unglückliche Weise vernachlässigt. Die Kellerrwohnung, in deren hinterem Räume eine Anzahl Hühner und Kanarienvögel untergebracht waren, starrte von Schmutz, und das Vorderzimmer mußte als Werkstatt, Laden und zugleich Schlafzimmer und Küche dienen. Das Mittagessen kochte sich Hartwig meist selbst, seine kranke Frau hingegen ließ er oft tagelang hungern, duldete auch nicht, daß dieselbe die ekelregenden Räume verlasse. In der Nacht zum Dienstag vernahm ein Hausbewohner wüsten Lärm in der Hartwig'schen Kellerrwohnung, der darauf schließen ließ, daß die unglückliche Frau wieder einmal roh mißhandelt wurde. Infolge dessen machte die Ehefrau des Bierwirths Schmidt dem Hartwig Vorwürfe und drohte demselben mit einer Anzeige bei der Polizei. Er entgegnete mit rohem Lachen, daß die Frau nicht genug Prügel bekommen könne, er werde sie noch tödlich schlagen. Während seiner Abwesenheit betrat Frau Schmidt später die Wohnung des H., wofür sie die kranke Frau in einem erbarmungswürdigen, total verwahten Zustand antraf. Mit lauter hörbarer Stimme klagte die fast regungslos Daliegende, daß ihr Ehemann sie in der Nacht furchtlich gedemüthigt, sie aus dem Bett geworfen und roh mißhandelt habe. Ihrem Ehemanne seien angeblich Haselnüsse und später ein Markstück zur Erde gefallen, und diese Gegenstände habe sie, unangesehendet auf dem Boden herumkriechend, kundenlang suchen müssen. Dabei war die Kranke so schwach, daß sie sich kaum zu bewegen vermochte, ihr Gesicht und ihr ganzer Körper mit theils verrotteten, theils eiternden und frisch blutenden Wunden bedeckt. Frau Schmidt versprach der Kranken Hilfe, eilte nach ihrer Wohnung und sandte ihre Tochter nach dem Polizeibureau. Inzwischen — bald nach zwei Uhr Nachmittags — war Hartwig zurückgekehrt. Doch ehe politische Hilfe zur Stelle war, drang aus der Kellerrwohnung dichter Qualm und ein penetranter Brandgeruch. Alles eilte herbei, aber niemand wagte sich in die raucherfüllte Wohnung. Hartwig stand vor dem Hause und beantwortete die Fragen der bestürzten Hausbewohner mit Achselzucken und lächlichem Lachen. Ein 13-jähriges Mädchen will ihn beim Verlassen des Kellers sagen gehört haben: Lampen und ein

bisches Petroleum — das riecht wie altes Leder. Man alarmirte die Feuerwehr. Bis diese herbeikam, mußte die schwache Frau in den gefährdeten Räumen verharren! Der erste der eindringenden Feuerwehrmänner fand die Kranke im Bett liegend mit einem Strick an den Tisch festgebunden vor! Der eisernen Ofen umgab ein Hausen glühender Lumpen, und auf dem Ofenroßr hing ein Kleiderbügel der Frau, welche offenbar in Brand gesteckt waren. Während das Feuer gelöscht wurde, trug man die bewußtlose Frau nach der Wohnung des Bierwirths und rief den in der Nachbarschaft wohnenden Arzt Dr. L. herbei. Dieser ordnete die sofortige Ueberführung der Kranken nach der Charitee an. Hartwig wurde wegen dringenden Verdachts der Brandstiftung verhaftet. Augenscheinlich hat man es mit der That eines Geistesgestörten zu thun. Derselbe spricht u. A. auch die Art und Weise, wie derselbe vor einiger Zeit ein im Hause wohnendes Dienstmädchen mit Anzeichen verfolgter. Die Kellerrwohnung des Verhafteten ist einwöchentlich polizeilich geschlossen worden.

Ueberfahren, und zwar von einer Droschke zweiter Klasse, wurde am Mittwoch Vormittag, kurz vor 11 Uhr, ein ältester Mann an der Ecke der Bauer- und Leipzigerstraße. Beim Ueberfahren des Fahrdammes glitt derselbe aus, kam zu Fall und im nächsten Moment gingen die Räder der Droschke, welche so schnell nicht auszuweichen vermochte, über ihn weg. Mit einer fast blutenden Kopfverletzung und anscheinend gebrochenem linken Unterschenkel wurde der Unbekannte von einem Schutzmann nach der in der Laubenstr. 10 befindlichen Waidmann'schen Poliklinik überführt.

Polizeibericht. Am 10. d. M. Morgens erschloß sich ein Kaufmann in seiner Wohnung am Louise-Ufer mittelst Schlüssel. — Vormittags kürzte der Schornsteinfegermeister Triebke bei Ausübung seines Berufs von dem Dach des Hauses Bismarckstr. 17 auf den Strahndamm herab und erlitt anscheinend schwere innerliche Verletzungen, so daß er nach der Charitee gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit verfuhr in einem Hotel ein dort abgetragenes Mädchen sich verunfallt aus Lebensüberdruß mittelst Phosphor zu verurtheilen. Nach Anwendung von Gegenmitteln wurde es nach der Charitee gebracht. — Nachmittags ging das Pferd einer auf dem Strahndamm fahrenden Droschke durch und lief auf dem Dönhofspfad über die Anlagen desselben. Hierbei wurde ein dort arbeitender Gärtner durch einen Hufschlag an der Schläfe so schwer verletzt, daß er nach seiner Wohnung gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit sprang am Kohlen-Ufer eine etwa 50 Jahre alte unbekanntere Frauensperson in den Landwehrkanal, wurde jedoch unterhalb der Barmalderbrücke aus dem Wasser gezogen und noch lebend nach der Charitee gebracht. — Vor dem Grundstück Greifswalderstr. 40 gerieth Abends ein Arbeiter unter eine auf dem Bürgersteig fahrende Equipage und wurde am Bein und am Ohr bedeutend verletzt, so daß seine Unterbringung im Krankenhaus Friedrichshain erforderlich wurde. — In der Nacht zum 11. d. M. erschloß sich in einem Schloß in der Garterstraße ein unbekannter, etwa 40-jähriger Mann mittelst Revolver, nachdem er vorher noch eine ziemlich hohe Zechen gemacht hatte. — Im Laufe des Tages fanden kleinere Brände statt.

Gerichts-Beitrag.

Eine Sachbeschädigung eigener Art führte gestern die Frau Urban vor die 93. Abtheilung des Saßöferrgerichts. Sie sich an einer Nachbarin, mit der sie auf gespanntem Fuße lebte, zu rächen, begab sie deren im Kellersfenster stehende Blumen mit heißem Wasser, wodurch dieselben zerstört wurden. Da die Angeklagte bisher unbescholten war und unter Thätigkeit ein reines Geständniß ablegte, so kündete der Gerichtshof die That nur mit einer Geldstrafe von 3 M.

Ein Fahnenmarder von großer Gemeingefährlichkeit stand gestern in der Person des bereits vielfach vorbestraften Johann Stiefeldt vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I. Er wurde überführt, innerhalb weniger Wochen zehn Diebstähle in Wartezimmern der Bahnhöfe ausgeführt zu haben. Er trieb sich besonders in den Wartezimmern 4. Klasse vor Abgang derzüge umher, wenn die Räume von Reisenden angefüllt waren. Auf einer derselben sein Handgepäck für wenige Minuten aus den Augen, so genügte dies dem Angeklagten, sich es anzueignen und damit im Gedränge zu verschwinden. Bisweilen fielen ihm Wechseln von mehreren hundert Mark in die Hände, in anderen Fällen Raub an Reisenden ihre gesammte Habe. Bei der Gemeingefährlichkeit des Diebes beantragte der Staatsanwalt eine Zuchthausstrafe von sechs Jahren. Der Gerichtshof erkannte auf drei Jahre sechs Monate Zuchthaus und die üblichen Nebenstrafen.

Wegen Unterschlagung einer Gesamtsumme von annähernd 23 000 M. stand gestern der Danolungsgehilfe Erdmann Herwig vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I. Der Beschuldigte war getändigt und wußte seiner Entschuldigend nur anzudeuten, daß er den Verlorenen Theil des großhändlichen Lebens einen genügenden moralischen Ersatz nicht hätte entgegensetzen können. Geschädigt ist eine hiesige arthre Butterhandlung, in welche der Angeklagte vor drei Jahren als 22-jähriger junger Mann eintrat. Sein Aufwandsgehalt von 1200 M. war in letzter Zeit auf das Doppelte gestiegen. Er hat die jahrelang begangenen Veruntreuungen durch geschickte Fälschung der Bücher zu verheimlichen gemacht. Wie er angeht, hat er die meisten Nächte in den Cafés und sonstigen nächtlichen Vergnügungsalen zugebracht und die große Summe in der lüderlichsten Gesellschaft vergeudet. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten eine Gefängnisstrafe von fünf Jahren und dreijährigem Ehrverlust. Der Gerichtshof erkannte auf drei Jahre Gefängnis und Ehrverlust auf gleiche Dauer.

Ebersfelder Sozialistenprozess.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Rechtsanwalt Benzmann: Warum will Köllinghoff heute nichts sagen?

Köllinghoff: Weil ich keine Lust mehr habe. Abgeordneter Schumacher: Ich habe in acht Jahren nur einmal an Kammerhoff geschrieben, wegen Handelskammerberichten, und sonst keinen Verkehr mit Barmen gehabt.

Hättenberger: Köllinghoff hat mir nach seiner Entlassung gesagt: „Es kann es mir niemand übel nehmen, wenn ich schlecht werde.“

Köllinghoff: Das ist wahr.

Rechtsanwalt Benzmann begründet seinen Antrag auf Verhaftung Köllinghoff's wegen Verdachts der Verpöbelung mit dem Anderen, z. B. mit Polizeikommissar Kammerhoff, mit dem er bereits konfiscirt. Sein Verkehr mit Kammerhoff ist mir verdächtig und durch seine Verhaftung muß eine Einwirkung verhindert werden.

Staatsanwalt: Ich bitte, den Antrag abzulehnen. Von einer Verdunkelung kann keine Rede sein. Köllinghoff hatte den großen moralischen Muth, die Wahrheit zu sagen.

Köllinghoff: Ich war zu Kammerhoff geladen infolge eines Briefes aus Langenberg. Eine Stelle hat er mir nicht

Rechts... Inhalt des... werden ob... bezeugt, ... die Wahrh... vornehm... der Wahrh... Der V... die Verhaft... Köllinghoff... Tische hab... aus der... Benzmann's... brocher. ... Die B... auf Antrag... welcher sah... zwei Stun... Köllinghoff... O... man hab... liefert. ... T... m... zugehörig... Freie... Meinen f... Thelmann... übergeben... Freunden... Freie... Um 1... Acht... hiesig... hiesig... Kommissio... Anwesenhe... an der e... ten zu... nicht bew... berechtigt... wäre dem... nicht auf... und Arde... 12 U... Die Unter... Sonnabend... Armenstra... Inzerate... Stelle... zu beru... Verhaftung... einzuweisen... willigt... von 6 1/2... die sonst... Nach wie... veröffentlicht... wahren 14... Seidel, B... von 3... Ich... B... von... schnell wie... R. 14a... Such... der Outa... von den... treten... Unterh... R. Zimu... Vo... Sitzung... hat, in... treter de... hiesigen... tag in l... lokalität... nicht des... die Verh... Referend... Köllinghoff... liegende... selbstver... monoton... weniger... ihm zum... und zur... Es ist da... welche di... lische ab... lischen Ar... allem in... den das... Köllinghoff... A. Beit... man, na... belegen... hiesigen... me gear... Immerd... wird sie... Eigentum... Gehalt b... Arbeit b... selbst br... Köllinghoff... auch die... die Ab... omre, u... laren... nalen a... im Boze... werden... moderne... mittelalt... w... oder n... auf m... später m... groß ge... beten... industri...

